Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen.

Festausgabe zur III. Generalversammlung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft e. V. vom 19.-21. Januar 1927.

Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Anzeigenpreis 15 Groschen für die Millimeterzeile. Fernsprechanschluß Nr 5626.

Bezugspreis 1.20 zł monatlich

Blatt der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft St. z.
Blatt des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen T. z.
Blatt des Verbandes landw. Genossenschaften in Westpolen T. z.
Blatt des Verbandes der Güterbeamten für Polen in Poznań T. z.
Blatt des Posener Brennereiverwalter-Vereins T. z.

25. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes. 27. Jahrgang des Posener Raiffeisenboten.

Nr. 3 | Poznań (Posen), Wjazdowa 3, den 21. Januar 1927 | 8. Jahrgang

„Die Freude am Wirken ist Leben — das hilft uns weiter, wenn auch der Weg manchmal sehr steil und ermüdend ist.“ Max Müller.

Zur Begrüßung!

Wie schon im vergangenen Jahre, lassen wir auch in diesem anläßlich der diesjährigen Generalversammlung und Tagung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft eine Festausgabe unseres Blattes erscheinen und benutzen diese Gelegenheit, um eindringlicher als sonst im grauen, sorgenvollen Alltag zu Euch, Ihr deutschen Landwirte, zu reden.

Diese Festausgabe soll nicht nur der geistigen Erbauung dienen, sie soll auch vor allem Euch darauf hinweisen, wie Ihr Eure Lage besser gestalten könnt. Darum wählten wir uns zur Tageslosung der diesjährigen Generalversammlung unserer Berufsorganisation den Euch allen bekannten Ausspruch: „Wer ernten will, muß säen“.

Wie Ihr bei der Aussaat des Getreidekorns vor keiner ihm während seiner Entwickelung drohenden Naturgewalt zurückscheut, so müßt Ihr auch im Leben stets wagen, um zu gewinnen. Es kommt jedoch nicht nur auf das Wagen allein an, sondern auf ein gut durchdachtes, von der Zweckmäßigkeit getragenes.

Wenn Ihr daher mit Aufmerksamkeit die nachfolgenden Blätter durchleset, so werdet Ihr zu der Überzeugung gelangen, daß alle die, die hier zu Euch sprechen, bestrebt waren, Euch Mittel und Wege zu einer zufriedenstellenden Ernte zu weisen. All' Euer Tun und Handeln muß vom Geist, vom Willen zur Selbstbehauptung und zum Aufstiege durchdrungen sein. Von denselben Gesichtspunkten werden auch unsere Festredner zu Euch sprechen.

Und so wollen wir unsern Dank denen aussprechen, die auch in diesem Jahr uns ihre treue Mitarbeit nicht versagt haben, wie auch den Männern der Wissenschaft, die uns Ratschläge zu einer reichen Ernte in unserem weiteren Leben geben werden, und der Tagung einen gedeihlichen Verlauf wünschen.

Die Schriftleitung.

Programm der Tagung

der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft E. V.

vom 19. bis 21. Januar 1927 in Posen.

Mittwoch, den 19. Januar:

Interne Sitzungen und Besprechungen.

Abends 8 ½ Uhr:

Begrüßungsabend für die auswärtigen Gäste im Restaurant „Bellevue", plac Wolności 5.

Abends 7 ½ Uhr:

Die „Deutsche Bühne", Bromberg, bringt den 3 aktigen Schwank „Das Goldene Kalb" von Otto Schwarz und Karl Mathern im großen Saale des Zoologischen Gartens zur Aufführung. Kartenvorverkauf in der Evangelischen Vereinsbuchhandlung, Posen, Wjazdowa 8.

Donnerstag, den 20. Januar, vorm. 10 Uhr:

Generalversammlung der W. L. G. in der Universitätsaula, Wały Wazów 26.
Leitung: Freiherr v. Massenbach-Konin, Vorsitzender des Aufsichtsrats.

1. Eröffnung.
2. Herr Rittergutsbesitzer Senator Dr. Busse-Tupadly „Wirtschaftsfragen".
3. Herr Hauptgeschäftsführer Kraft-Posen, „Geschäftsbericht über das Jahr 1926".
4. Herr Prof. Dr. Ehrenberg, Direktor des Agrikulturchemischen und Bakteriologischen Instituts der Universität Breslau „Von der Düngung des Acker- und Grünlandes".
5. Anträge, Verschiedenes, Aussprache.

Nachmittags 4 Uhr:

1. Herr Prof. Dr. Heuser, Direktor des landwirtschaftl. Instituts der Technischen Hochschule, Danzig, „Über Ackergeräte und Bodenkultur".
2. Aussprache.

Nachmittags 4 ½ Uhr:

Parallel-Versammlung für die Frauen u. Töchter unserer Mitglieder im großen Saale des Ev. Vereinshauses, Wjazdowa 8. Leitung: Frau Margarete von Treskow-Radojewo.

1. Eröffnung.
2. Frau Ludwine v. Broecker-Berlin: „Angewandte Ernährungsforschung im Haushalt".
3. Filmvorführung.

Abends 7 ½ Uhr:

Im großen Saale des Zoologischen Gartens, Aufführung der Oper „Der Freischütz" von Karl Maria von Weber durch die „Deutsche Bühne", Bromberg, für unsere Mitglieder und deren Angehörige. Preise der Plätze 10.—, 7.—, 4.50 und 2.50 zł.

Freitag, den 21. Januar, vormittags 9 Uhr:

Im großen Saale des Evangel. Vereinshauses:
Vorführung des Films der Saatzuchtwirtsch. Sobotka.

Vormittags 10 Uhr:

In der Universitätsaula, Wały Wazów 26

1. Herr Prof. Dr. Zorn, Direktor der preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Tierzucht in Tschechnitz bei Breslau: „Augenblickliche Tagesfragen der landwschaftl. Tierzucht u. Tierhaltung".
2. Aussprache.
3. Herr Dr. Bierei, Leiter des Albrecht Thaer-Seminars in Celle bei Hannover: „Betriebseinrichtung und Betriebsführung unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen."
4. Aussprache.

Nachmittags 4 Uhr:

1. Herr Dr. Martiny, Professor der landwirtschaftlichen Maschinenkunde an der Universität Halle „Neuerungen auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Maschinenwesens".
2. Aussprache.
3. Schlußwort.

Zur Beachtung!

a) Die Versammlungen fangen pünktlich an.
b) Zutritt zu der Tagung haben außer besonders geladenen Gästen nur Mitglieder mit der endgültigen Mitgliedskarte für das Jahr 1926 bzw. 27 und deren Familienangehörige, soweit sie im Besitz eines Ausweises sind, der bei den Geschäftsstellen vorher (nicht etwa bei der Tagung) kostenlos abgegeben wird.
c) Die Büros der Hauptgeschäftsstelle sind während der Tagung für jeden Publikumverkehr geschlossen.
d) Die Teilnehmer erhalten in den Vorräumen der Versammlungslokale Ausweise, die eine 66% ige Ermäßigung bei der Rückfahrt (über 30 km) erwirken.

Kulturtätigkeit des deutschen Bauern im Lande Posen in den früheren Jahrhunderten.

Von Adolf Kraft.

Die Kuppel des Ansiedlungsgebäudes in Posen schmücken Standbilder, die jenen zum Gedenken gesetzt wurden, die sich um die Hebung der landwirtschaftlichen Kultur unsrer Heimat unvergängliche Verdienste erworben haben: Mönch und deutscher Bauer. Es sind dies die einzigen deutschen Denkmäler in der Hauptstadt unsrer Wojewodschaft, die nach der politischen Umgestaltung bisher unangetastet geblieben sind. Wenn auch diese Erinnerungszeichen entfernt werden sollten, so würden doch die Werke deutscher Bauern und Bürger in Zukunft künden von deutscher Kulturarbeit im Lande Posen.

„Das Deutschtum im Posener Land entbehrt der Bodenständigkeit", das ist die Propagandaformel, unter welcher der Kampf gegen das deutsche Element im ehemals preußischen Gebiet von polnischer Seite aus seit den Tagen des Umsturzes geführt wird. Mit Nachdruck wird die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Tätigkeit der Ansiedlungskommission seit dem Jahre 1886 gelenkt, um zu beweisen, daß der Deutsche erst in allerjüngster Zeit im Posenschen seßhaft wurde, somit kein volles Heimatrecht erworben habe, da die Ansetzung von der preußischen Regierung hervorragend gefördert wurde. Die Tatsache, daß der deutsche Grundbesitz seit Beginn der Ansiedlung (1886) bis zum Jahre 1914 nicht zugenommen, sondern im Gegenteil eine Minderung erfahren hat, wird wohlweislich verschwiegen. Der Uneingeweihte kann leicht — besonders, wenn noch zum Beweise der Nichtbodenständigkeit des deutschen Elements die ungeheure Emigrantenziffer ohne Nennung des wahren Grundes für diese herangezogen wird — irregeführt werden. Ein Blick in die Geschichte des Posener Landes zeigt die Haltlosigkeit obiger Behauptung. Und seit nahezu acht Jahrhunderten berichtet die Geschichte von den großen Verdiensten, die sich deutsche Mönche, Bauern und Bürger um die Hebung und Förderung der Kultur unsrer Heimat erworben haben.

Daß zur Zeit der preußischen Herrschaft das Land einen gewaltigen kulturellen Aufschwung erlebt hat, so daß es den andern Teilgebieten gegenüber einen weiten Vorsprung hat, steht einwandfrei fest und wird auch von führenden polnischen Persönlichkeiten oft genug bestätigt. Daß das Bewußtsein des Besitzes einer höheren Kultur der gesamten Bevölkerung des ehemals preußischen Teilgebietes eigen ist, hat ein jeder selbst erfahren, so daß es keiner Anführung von Beweisen bedarf.

Welche unschätzbaren Dienste jedoch in den früheren Jahrhunderten der deutsche Bauer durch seine Pioniertätigkeit Westpolen leistete, sollen die nachfolgenden Zeilen zeigen.

Es ist vor allem notwendig, nachzuforschen, ob die Voraussetzungen zur Entfaltung kultureller Betätigung gerade für den deutschen Bauern gegeben waren. Die Frage, ob nicht auch der polnische Bauer in der Lage war, die wirtschaftliche Hebung des Landes zu bewerkstelligen, liegt nahe. Die Beantwortung überlassen wir der Geschichte, und diese lehrt uns, daß der polnische Landmann infolge seiner außerordentlich ungünstigen sozialen Stellung nicht imstande war, den Kulturzustand seiner Heimat zu heben. Der polnische Bauer des 12. Jahrhunderts, zur Zeit des Beginnes der ersten großzügigen deutschen Einwandrung, hatte seine kümmerliche Wohnstätte in grasreicher Gegend aufgeschlagen, die ihm der Grundherr zur Nutzung überlassen hatte. Eigentümer des Bodens blieb der Fürst oder Magnat, an den der Bauer überaus hohe Naturalabgaben, besonders an Vieh, zu entrichten hatte. Außerdem war der Bauer durch Arbeitsleistungen auf den Gütern des Fürsten, die dieser in eigener Bewirtschaftung hatte, durch Burgen-, Brücken- und Straßenbau, durch Stellung von Pferden und Wagen im Kriegsfalle derart belastet, daß er seines Lebens nicht froh wurde. Er beschränkte sich in der Regel deshalb auf Vieh- und Bienenzucht und widmete sich dem Ackerbau nur in dem Maße, daß er von dem Ertrage des bebauten Landes sein Leben fristen konnte. Die Bearbeitung des Ackers bestand lediglich in der Lockerung des Bodens mit Hilfe des hölzernen Hakenpfluges. Jahraus, jahrein unterlag das gleiche Stück Acker der Bebauung, bis das Land völlig ausgesogen war. Erst dann wurde ein neuer Streifen in Bewirtschaftung genommen. Somit lagen weite Flächen ungenutzt brach. Der Bauer sah sich nicht in der Lage, die ihm aufgebürdeten Lasten zu mindern, da er erblich an die Scholle gebunden war und der unbegrenzten Gewalt des Grundherrn unterstand. Daß bei einer derartig traurigen Stellung Arbeitstrieb und Arbeitsfreudigkeit des Bauern gehemmt und im Keime erstickt wurden, daß er keinerlei Anstrengungen

Das Ansiedlungsgebäude in Posen.

unternahm, um durch intensivere Wirtschaftsweise die Erträge zu erhöhen, ist durchaus verständlich. Und so blieb der Betrieb auf ständig gleich niedriger Stufe, während andrerseits infolge erhöhter Lebensansprüche der Fürst auf Erlangung größeren Nutzens aus seinem Grund und Boden bedacht war.

Um die ungeheuren Ödländereien, die ausgedehnten Sumpf- und Waldgebiete der Kultur zu erschließen, bedurfte es der Heranziehung von Kräften, die in der Kultivierung über reiche Erfahrungen verfügten, denen unermüdlicher Fleiß, Wagemut und zielbewußtes Streben eigen waren. Deutsche Bauern und Mönche hatten ihre Fähigkeit durch die Tat bei der Urbarmachung des zwischen Elbe und Oder gelegenen Gebietes bewiesen. Deshalb riefen die Magnaten Polens die Zisterzienser ins Land, überließen ihnen bisher ungenutzte Gebiete, die von Urwäldern, Morästen und undurchdringlichem Gestrüpp bedeckt waren. In unwirtlichsten Gegenden, „in sumpfigen Flußtälern, an steinigen, wüsten und öden Orten“, wie es die Ordensregel gebot, ließen sich die arbeitsamen Mönche nieder, und bald blühten inmitten der Urwaldwildnis Klöster, die Kulturstätten des Landes, von denen die Kultivierung Westpolens ihren Ausgang nahm. Ältestes Zisterzienserkloster war Lekno bei Wongrowitz, das durch Mönche des Zisterzienserklosters Altenberge bei Köln im Jahre 1153 gegründet wurde. Dem Mönch folgte der deutsche Bauer, der auf den Klosterbesitzungen angesiedelt wurde. Die großartigen Erfolge der Klosterdörfer veranlaßten nunmehr auch die polnischen Grundherren, deutsche Bauern zu deutschem Recht auf ihren Ländereien anzusetzen.

Ein starker Strom deutscher Einwanderer ergoß sich im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts über Großpolen. Deutsche aller Stämme fanden in dem kulturbedürftigen Lande gastliche Aufnahme. Von Flandern, aus dem Rheinlande, aus Thüringen, Westfalen und Sachsen kamen sie, die in ihrer alten Heimat wegen Übervölkerung keinen Raum mehr hatten, um in der Fremde Heim und Herd zu gründen. Das „deutsche Recht“, das den Siedlern persönliche Freiheit und Befreiung von Abgaben und Leistungen (außer einem geringen Hufenzins) zusicherte, wurde ihnen urkundlich verbrieft. Frohes Hoffen und starkes Wollen brachten die Ostlandfahrer mit; denn die Mühen und Beschwernisse im Kampfe gegen Unkultur versprachen reichlichen Lohn: ein freies Dasein auf eigener, selbst errungener Scholle.

Bald zeigte es sich, welche Vorteile die Ansetzung des deutschen Elements dem Lande brachte. Zielbewußte Menschen, die über Kenntnisse und Erfahrungen in der Bodenbearbeitung verfügten, schenkten die Segnungen höherer Kultur den neugewonnenen Gebieten. Inmitten dichter Waldungen, am Rande sumpfiger Täler entstanden deutsche Dörfer. Der Axt und Rodehacke mußten Urwald und Gestrüpp weichen, wogende Getreidefelder füllten die Lichtungen. Die ungezügelten Wasser der Bäche und Flüsse wurden in ein bestimmtes Bett gezwängt, die Brüche und Moräste trockengelegt. Auf den dem Sumpfe entrissenen Wiesen weideten die Viehherden der Kolonisten. Anstelle der polnischen Wirtschaftsweise des Zweifeldersystems trat die deutsche Dreifelderwirtschaft. Zweckmäßigkeit und Reichhaltigkeit der Ackergeräte ermöglichten die gediegenere Bearbeitung des Bodens und Ausnutzung größerer Ländereien. Der von den Siedlern eingeführte eiserne Pflug (daher das polnische Lehnwort „plug“) riß den Acker auf und wandte den Boden um, der nunmehr reichlicher Frucht trug als das mit dem hölzernen Hakenpfluge gelockerte Feld. Starke Zugtiere, westfälische Ochsen, die durch die Einwandrer im Lande heimisch geworden waren, führten die Pflugschar auch durch den schweren Lehm, der bisher der Bearbeitung widerstanden hatte. Weizen und Klee gediehen auf den fruchtbaren Gefilden. Der Segen rastloser Arbeit des deutschen Bauern war nicht ausgeblieben: Unland war in Kulturland umgewandelt worden. Den gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, den Polen seit Ansiedlung deutscher Bauern genommen hatte, beleuchtet am besten die Tatsache, daß Polen nunmehr für die nächsten Jahrhunderte an die Spitze der Getreide erzeugenden Länder Europas rückt.

Altes deutsches Laubenhaus in Langenau (bei Bromberg).

Auch auf dem Gebiete des Gartenbaus, der bis dahin in Polen nahezu unbekannt war, hat der deutsche Bauer bahnbrechend gewirkt. Das Hauptverdienst in der Förderung dieses Kulturzweiges gebührt unzweifelhaft den strebsamen Mönchen. Die Klostergärten jener Zeit stellten Musterwirtschaften ersten Ranges dar. Obstsorten edelster Art — besondere Verbreitung erfuhr die graue Reinette —, zahlreiche Gemüsesorten, Heilkräuter, Nutzpflanzen, Blumen, Ziersträucher wurden von den Zisterziensern aus Deutschland eingeführt und gepflegt. Die Klöster stellten für den deutschen Bauern „die Landwirtschaftsschulen“ dar; von dort holte er sich Anregungen und Belehrungen. Der Klostergarten lieferte die Edelreiser, die Gemüsearten gelangten in die Gärten der deutschen Bauern, Wrucken (polnisch „brukiew“), Gurken (ogórki), Kohlrabi usw. fanden in den deutschen Dörfern eine Heimstätte, Rosen und Lilien schmückten die Vorgärten des Kolonistenhauses. So leisteten die deutschen Bauern wertvollste Pionierarbeit, die dem Lande die Errungenschaften westlicher Kultur einbrachte.

Daß die Arbeitsweise des Deutschen auch allmählich beim polnischen Bauern Eingang fand, liegt klar, so daß es das unschätzbare Verdienst deutscher Bauern und Mönche ist, wenn Westpolen im 13. und 14. Jahrhundert eine landwirtschaftliche Blütezeit erlebt hat.

Leider versiegte zur Zeit der Herrscher aus dem Geschlechte der Jagiellonen (1383—1569) der Strom deutscher Einwanderer infolge nationalpolnischer Gegenwirkung, und die kulturelle Betätigung der deutschen Siedler erlitt durch Aufbürdung zahlreicher Lasten seitens der polnischen Grundherren, die auf Vernichtung des deutschen Elements ohne Rücksicht auf die schweren wirtschaftlichen Schädigungen bedacht waren, starke Einbuße. Das Vorwärtsstreben der einheimischen landwirtschaftlichen Kreise war somit wieder zum Stillstand gekommen. Die Ansetzung frischer, wagemutiger Pioniere auf dem Gebiet des Ackerbaus erwies sich als Notwendigkeit. Arbeit gab es übergenug: Noch umrahmten die Flußläufe meilenweite Sümpfe, die der Trockenlegung harrten,

Blick auf das Urstromtal. Im Vordergrund Helldorf, eine Siedelung aus der Zeit Friedrichs des Großen.

noch dehnten sich allerorten ungeheure Urwälder aus, deren Ländereien nach Rodung der Getreidegewinnung nutzbar gemacht werden konnten. Die günstigen Aussichten, die sich durch Ansiedlung landwirtschaftlich vorgeschrittener Bauern boten, wurden von Magnaten klar erkannt, so daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts die zweite großzügige deutsche Einwanderung einsetzte. Auch in den nächsten Jahrhunderten war der Bedarf an geschulten, kulturfördernden Arbeitskräften ein dauernder, da Unruhen und Kriege, unter denen besonders der Schwedische Krieg (1654—60) und der Nordische Krieg (1700—18) durch Sengen, Plünderung und Morden hervorragten, die Bevölkerung lichteten und die natürliche kulturelle Entwicklung des Landes hemmten.

Altes Holländerhaus in Langenau, das durch seinen Baustil zur Belebung der sonst eintönigen Landschaft beiträgt.

Wieder waren es deutschstämmige, die durch Urbarmachung von Bruch- und Waldgebieten segensreich im Lande wirkten. Aus Deutschlands Westen, vom Niederrhein, stammten vornehmlich diejenigen, die in den „Holländerdörfern“ seßhaft wurden, aus der Mark Brandenburg, der Neumark und Pommern gebürtig waren, zum großen Teil die Kolonisten der „Schulzendörfer“.

Der Norden der ehemaligen Provinz Posen, das gewaltige Sumpfland des nördlichen (Thorn—Eberswalder-) Urstromtales, der Warthegau von Neustadt bis Schwerin und die Gegend um Neutomischel wurden durch Ansiedlung der „Holländer“ dem Kulturkreis zugeführt. Als Flüchtlinge kamen diese Kolonisten nach dem Osten. In der Zeit der Gegenreformation mußten sie infolge religiöser Intoleranz ihre niederrheinische Heimat verlassen, um in der Fremde ein Fortkommen zu finden. So waren es meistens Protestanten, glaubensstarke, charakterfeste Männer, die durch das Schicksal nach Großpolen verschlagen wurden. Den polnischen Grundherren waren die hervorragenden Eigenschaften der Heimatlosen, die diese bei der Umwandlung von Ödland in Kulturstätten zu verwerten wußten, gut bekannt, so daß der polnische Edle ihnen gern Gastrecht gewährte. Religiöse und nationale Bedenken und Rücksichten traten bei den katholischen Polen gegenüber den deutschen Protestanten im Hinblick auf die wirtschaftlichen Vorteile, welche die deutschen Bauern boten, in den Hintergrund. Der Holländer, der von Hause aus durch steten Kampf gegen die Urgewalt des Wassers mit Spannkraft und Zähigkeit ausgerüstet war, verwandte seine Kenntnisse und Erfahrungen bei der Umwandlung der Weichsel-, Netze- und Warthebrüche in nutzbringende Flächen. Zunächst galt es, den Strom, der ungezügelt in seinem breiten Bette dahinfloß und durch Überfluten eine Bebauung der Niederungen verhinderte, durch Dämme und Deiche zu fesseln. Darauf erfolgte geschickte Ableitung der Wasser des geschützten Hinterlandes. Schilfbedeckte Moräste wurden der landwirtschaftlichen Nutzung erschlossen. Undurchdringliche

Sumpfdickichte verwandelten sich unter den fleißigen Händen der Siedler in Wiesen und Äcker, die dem Pionier ein gutes Auskommen, dem Grundherrn hohe Zinsen sicherten. Viehwirtschaft blühte vor allem in den deutschen Niederungsdörfern. Wohl wehrten sich Strom und Wildnis, und oft genug vernichteten verheerende Überschwemmungen die Arbeit langer Jahre. Doch unverzagt setzte der deutsche Bauer den schweren Kampf gegen das entfesselte Element fort, und noch heute zeugt ein Kranz deutscher Dörfer an Weichsel, Netze und Warthe von der erfolgreichen Pioniertätigkeit des deutschen Kolonisten.

Auch bei Ansetzung in Waldwildnis bewiesen Holländer und deutscher Bauer, die aus den Nachbargebieten Großpolens kamen, Entschlossenheit, Ausdauer und Tatkraft. Wenn auch nicht überall der kümmerliche Boden die mühevolle Arbeit mehrerer Geschlechter voll und ganz belohnte, so sind die über das Posener Land verstreuten deutschen Dörfer die sichtbaren Zeichen einer gewaltigen Kulturarbeit, die der deutsche Bauer im Laufe der früheren Jahrhunderte in Westpolen geleistet hat.

Die Tatsache, daß der gegenwärtige Kulturzustand unsrer Heimat zum großen Teil dem unermüdlichen Schaffen Deutscher zu verdanken ist, möge uns mit berechtigtem Stolz erfüllen und uns bestärken, der Scholle, die unsere Vorväter in schwerem Mühen der Wildnis abgerungen haben, die Treue zu halten und des Dichters Zuruf zu beherzigen:

Was auch immer werde:
Steh' zur Heimaterde,
Bleibe wurzelstark!"

Saatgebet.

Herr Gott, leg' du zum Tag der Saat
Uns deine Vaterhände
Auf unsere Häupter früh und spat
Bis zu der Ernte Ende.

Leih' jedem Arme deine Kraft,
Jedwedem Keim und Samen,
Daß wir bestehen in starkem Saft,
Wenn Sturm und Wetter kamen.

Und gib uns allen deinen Geist,
Den Geist der großen Pflichten,
Daß alle Unbill, die da kreist,
Darüber werd' zu nichten.

Hans Dörfler.

Das Werden der deutschen Landwirtschaft in der Wojewodschaft Posen.

Von Albrecht Schubert-Grune, stellvertr. Vorsitzender der Westpoln. Landw. Gesellschaft.

Acht Jahre sind es nun her, seit unser Gebietsteil vom deutschen Reiche abgetrennt und dem polnischen Wirtschaftskörper einverleibt worden ist. Diese 8 Jahre haben einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Posener deutschen Landwirtschaft gehabt. Um unsere heutige Lage klar zu erkennen, wird ein kurzer Rückblick auf die letzte Vergangenheit nötig sein. Der Krieg mit seiner Zwangswirtschaft, dem Kunstdüngermangel, dem Mangel an Arbeitskräften und Aufsicht, den Viehrequisitionen, die in den meisten Betrieben nur Trümmer der ehemaligen Herden ließen, hatte auch unsere Landwirtschaft sehr herunter gebracht. Der Friede ließ die Hoffnung aufkeimen, daß nunmehr Zerstörtes schnell mit Tatkraft aufzubauen sei. Es zeigt sich heute, daß selbst 8 Jahre des Friedens dazu noch nicht ausgereicht haben. Diese 8 Jahre waren ein Leidensweg für unsere deutsche Landwirtschaft. Die einzelnen Marksteine dieses Leidensweges sind in aller Erinnerung. 1918/19 kamen die Grenzkämpfe mit ihren Pferde- und anderen Requisitionen, die sich während des Bolschewistenkrieges wiederholten. Manches Gut behielt kaum die Hälfte des ohnehin knappen Pferdebestandes, mancher Bauer mußte die Kuh zu Hilfe nehmen. Es folgte Szczypiorno, das Tausende von Landwirten der Bewirtschaftung ihrer Güter in einer Zeit entzog, wo ihre Kraft am dringendsten nötig war. Es folgte die Vertreibung der zirka 175 Domänenpächter, die teils direkt, teils indirekt erzwungene Abwanderung Hunderttausender unseres Volkstums. Es folgten 4000 Annullationen, viele tausend Liquidationen, die Auswanderung von etwa 40 000 Optanten, Wiederkaufsrecht, Rentenaufwertung, Agrarreform, Paßsperre, Steuernot, Geldnot, alles das sind Begriffe, die noch heute unendlich viel von unserer Arbeitsfreude rauben. Wir dürfen wohl Land **ver** kaufen, aber nicht kaufen, haben also keine Möglichkeit uns hochzuarbeiten, es fehlt der größte Ansporn des menschlichen Schaffens. Jahrelang blieb die Zwangswirtschaft in Posen und Pommerellen bestehen. Als in Kongreßpolen der Roggen bereits 2000 M. kostete, erhielten wir 275 Mark für den Zentner. Man kann sich beinahe wundern, daß überhaupt noch Zehntausende deutscher Landwirte in Posen und Pommerellen geblieben sind.

Welche waren nun die Folgen dieser Tatsachen für unsere Landwirtschaft? Zuerst einmal war, wie erwähnt, jeder Unternehmungsgeist gelähmt. Während in der Inflation der reichsdeutsche Landwirt alle Inventarwerte zu vervollkommnen suchte, traute sich der deutsche Landwirt Polens nicht, Kapital und Arbeit auf etwas zu verwenden, dessen Früchte evtl. andere hätten ernten können. So mußte diese Vervollkommung für Zeiten bleiben, die eine ruhigere Auffassung gestatteten, in denen die Ausführung aber viel schwerer war und noch ist. Dann führte die ungeheure Abwanderung zu gesellschaftlicher Vereinsamung. Ein Landwirt braucht immer wieder Anregung in wirtschaftlicher, auch persönlicher Beziehung. Jeder Stillstand bedeutet Rückgang. Erst allmählich begannen sich neue Beziehungen anzuknüpfen, nicht zuletzt bewirkt durch unsern engen Zusammenschluß im Vereinswesen. Unser genossenschaftliches Eigentum wie Mühlen, Brennereien, Flockenfabriken, Molkereien ging teils verloren, teils büßte es stark durch Verminderung der Genossenzahl an Rentabilität ein. Unsere Ein- und Verkaufsvereine durften jahrelang kein Getreide handeln, weil die Konzessionen dafür nur wenigen gewährt wurden. Genossenschaftliches Eigentum ist Landwirteeigentum. Legt man ein Werk still, so entwertet man es. 1912 hatte unser Genossenschaftswesen, soweit es sich mit dem Warenumsatz befaßte, einen Umsatz (Verkauf) von über 20 Millionen Mark. Es hat großer Anstrengungen bedurft, diesen Umsatz auf einen Teil der vorigen Höhe zu bringen; jedoch ist ein stetiger Aufstieg unverkennbar. Ferner haben wir deutschen Landwirte besondere Hypotheken zu tragen gehabt, z. T. noch zu tragen, die unsere polnischen Berufsgenossen nicht belasten. Selbst Besitzgefahren, wie sie das Agrarreformgesetz darstellt, das wie kein anderes geeignet ist, den Unternehmungsgeist zu lähmen, treffen in erster Linie in Posen und Pommerellen den deutschen Großgrundbesitz, ohne daß der deutsche Bauer im Falle einer Aufteilung etwas davon hätte. Es wurden im letzten Jahre in Pommerellen 6500 Hektar aus deutscher, 800 Hektar aus polnischer, in Posen 4300 Hektar aus deutscher, 150 Hektar aus polnischer Hand zur Parzellierung bestimmt, trotzdem jetzt überall der polnische Großgrundbesitz den deutschen an Ausdehnung übertrifft.

Gemeinsam mit unseren polnischen Berufsgenossen leiden wir unter der immer noch ziellosen Agrarpolitik, soweit dieselbe sich mit der Preisregulierung unserer Produkte befaßt. Mit dem wichtigsten Nachbarn besteht kein Handelsvertrag, immer wieder wechseln Ausfuhrsperren mit Ausfuhrfreiheit für bestimmte Produkte ab. Wir haben wohl Ausfuhrfreiheit für Kleie, die wir in einem Jahre mit so schlechter Hackfruchternte wie in diesem nötig im Lande selber brauchten, müssen aber für ausländischen Stickstoff Zoll bezahlen, obwohl die Inlandsproduktion nicht ausreicht. Wir werden seit Jahren in einem zu 70% agrarischen Lande von Konsumentengruppen regiert, aus denen sich zum großen Teil sogar die Landwirtschaftsminister rekrutieren. Von keinem anderen Agrarlande ist bekannt geworden, daß der Landwirtschaftsminister erklärt hätte, die Preise für Agrarprodukte seien zu hoch und müßten gesenkt werden. Dabei ist in den letzten Jahren die Verschuldung des Großgrundbesitzer um das Zehnfache gestiegen.

Aus diesen Tatsachen können wir nur eine Folgerung ziehen. **Verlassen wir uns nur auf uns selbst und die eigene Tatkraft. Unsere Abwehrkräfte können nur in einer starken Ertüchtigung unserer selbst liegen und in engstem, völkischem und beruflichem Zusammenschluß.** Wer trotz der Ungunst unserer Lage es verstanden hat, seinen Betrieb hoch rentabel zu gestalten, hat die Pflicht, seine Fähigkeiten dazu mit zu verwenden, seine weniger vorwärtskommenden Berufsgenossen mitzureißen.

Die Produktionsverhältnisse in Polen lassen trotz aller Preisschwankungen und politischen Beeinflussungen noch dieselbe allgemeine Linie erkennen, die von dem Schreiber dieser Zeilen in seinem Aufsatz vom 6. Juni 1924 (Landwirtschaftl. Zentralwochenblatt Nr. 27) gezeichnet wurde. **Weizen und Erbsen** haben im Durchschnitt der letzten Jahre eine relativ günstige Preisrelation behalten. Die Gründe sind dieselben wie die damals angegebenen. Und wir dürfen glauben, daß diese günstige Preisrelation in absehbarer Zeit anhalten wird. Roggen, unser Hauptprodukt, wies nur in zwei ungewöhnlich ungünstigen Ernte-

jahren einen befriedigenden Preisstand auf. Im vorigen Jahr war der Preis weit unter dem Friedensniveau und betrug zeitweilig nur 50% des Weizenpreises. Ähnlich verhält es sich mit der Sommerung. Nur ist hier die Erscheinung bemerkenswert, daß Gerste, soweit sie Qualitätsware ist, einen immer günstigeren Markt findet. Mit dem langsam zunehmenden Wohlstand in den westlichen Europaländern beginnt der Bierkonsum zu steigen, und es ist zu hoffen, daß diese Tendenz anhalten wird. Jedenfalls wird der Gerstenbau im Verhältnis zum Haferanbau an Ausdehnung gewinnen müssen. Der Zuckerrübenpreis weist gleichfalls einen zwar den gestiegenen Unkosten nicht angepaßten, aber immerhin noch leidlichen Stand auf, so daß vor allem aus Gründen der Bodenkultur und Futtergewinnung der Rübenbau doch einen wichtigen Platz in unseren Betrieben einnehmen wird. Die Friedensausdehnung ist zwar in der Provinz noch nicht erreicht, ist aber in den deutschen Betrieben dem Friedensstande schon sehr nahe gerückt.

Was Vieh und Viehprodukte anbetrifft, so ist im allgemeinen die Prognose vom Jahre 1924 eingetroffen. Der Schweinepreis insbesondere wies im Durchschnitt der letzten Jahre einen Stand auf, der den Friedenspreis erreichte bzw. überschritt. Langsam steigender Wohlstand ließ im westlichen Nachbarlande den auf zirka 30 Pfd. pro Kopf gefallenen Fleischkonsum wieder auf über 40 Pfd. ansteigen. In anderen Ländern sehen wir die gleiche Erscheinung. Der Friedenskonsum betrug in Deutschland bekanntlich zirka 55 Pfd. Naturgemäß wurde das Schwein als Fett- und Fleischträger dem Rinde vorgezogen. Die Entwicklung wird meines Erachtens anhalten. Für Rinder waren die Preisschwankungen schon recht erheblicher, vor allem, weil die Einfuhrsperren der Nachbarländer einen geregelten Absatz unmöglich machten. Wir hatten Zeiten, wo Rinder nur etwa 60 bis 70% des Friedenspreises brachten. Es ist anzunehmen, daß die Preiskurve für Rindfleisch weit langsamer der Preiskurve für Schweinefleisch folgen wird. Ausschlaggebend wird hier die handelspolitische Gestaltung sein. Viehprodukte, vor allem Milch und Butter, wiesen im Durchschnitt der letzten Jahre ein relativ günstiges Preisniveau auf, trotzdem Polen in diesen Artikeln inzwischen zum Exportlande geworden ist. Damit ist für uns die Frage einer Vervollkommnung der Molkereieinrichtungen und eines Produktionszusammenschlusses unserer Molkereien in den Vordergrund gerückt. Nur wenn es uns gelingt, hochwertige Standardmarken zu erzeugen, werden wir deutschen Landwirte als Exporteure einen befriedigenden Milchpreis halten können. Ich richte an dieser Stelle einen Appell an meine Berufsgenossen, alle diesem Prinzip dienenden Bestrebungen, die von unserer landwirtschaftlichen Organisation und dem Genossenschaftswesen gemeinsam bereits bearbeitet werden, auf das nachdrücklichste zu unterstützen. Wir haben in dieser Beziehung viel zu verlieren. Unser Viehbestand hat den Friedensstand schon um zirka 25% überschritten (1907—14 entfielen 36 Stück Großvieh auf 100 Hektar, 1924/25 bereits 45 Stück).

Zwei Zweige unserer Viehhaltung haben stark an Rentabilität eingebüßt, die Schaf- und Pferdezucht. Das Aufblühen unserer Schafzucht kurz nach dem Kriege lag teils in dem Rückgang der ausländischen Wollproduktion begründet, die jetzt diesen Rückgang inzwischen sogar überholt hat, zum anderen in der durch die Inflation hervorgerufenen Scheinblüte unserer Textilindustrie. Ich bin überzeugt, daß der Tiefstand überwunden ist. Aber ebenso bin ich überzeugt, daß eine derartig günstige Konjunktur der Vergangenheit angehört und daß das Schaf nur dort Existenzberechtigung behalten wird, wo viel natürliches Schaffutter vorhanden ist und wo auf entlegenem Vorwerk eine Viehhaltung geboten erscheint, die mit einem Minimum an Aufsicht auskommt, oder wo der Boden keine anspruchsvolle Viehhaltung gestattet.

Die Pferdezucht ist in den letzten Jahren geradezu zum Sorgenkind geworden. Man sieht auch noch nicht, daß trotz unleugbarer Einschränkung der Aufzucht ein Wechsel zum besseren eingetreten ist oder sich anbahnt. Gewiß wird auch hier eine langsame Erholung nicht ausbleiben. Gerade das edle Pferd ist am meisten im Preise zurückgegangen. Kein Wunder, wenn selbst unsere besten Züchter das Auto bevorzugen. Jedoch ist auffallend, daß auf den Märkten der letzten Jahre von ausländischen Käufern, vor allem aus Deutschland und den nordischen Ländern, das mittelschwere und schwere Pferd Preise erzielte, die allgemein die Preise für Remonten übertrafen. Ob das nicht doch ein Fingerzeig ist, daß auch wir Landwirte Polens uns der in den westlichen Ländern wirkenden Tendenz zur Zucht des Kaltblutes oder halbschweren Pferdes überzugehen, nicht werden entziehen können? Selbst in Ostpreußen ist der Anteil des Kaltblutpferdes von 7% vor dem Kriege auf zirka 30% gestiegen. Einen Regler unserer Pferdepreise werden wir immer in der Ausfuhr nötig haben, und dabei muß naturgemäß das Bedürfnis des Auslandes den Ausschlag geben. Ich glaube es wird Zeit sein, einen Zusammenschluß der Kaltblutinteressenten zu suchen, um über Zuchtziel und Organisation klar zu werden.

Unsere Produktionsmittel sind gegenüber der Vorkriegszeit durchweg im Preise gestiegen, wie der Aufsatz „Wirtschaftliche Betriebs-Statistik" usw. von E. Peschken im Landwirtschaftlichen Kalender 1927 beweist. Die Steigerung beträgt 30—70 %, in den Naturallöhnen ungefähr 50 %. Es sind nach Peschken die Einnahmen um 20 Goldzloty pro Hektar gestiegen, die Ausgaben aber um 90 Goldzloty, so daß naturgemäß die Reinerträge sich sehr vermindert, bei vielen Betrieben in Verluste verwandelt haben. Diese Verluste sind allerdings im Durchschnitt nicht sehr hoch. Von 74 Gütern der Labura waren 52,7 % Gewinn- und 47,3 % Verlustgüter. Das Verhältnis ist sehr ungünstig, günstiger jedoch als in Deutschland, wo für 1924/25 über 80 % als Verlust und nur 20 % als Gewinngüter geschätzt wurden. Daß Deutschland trotz relativ höherer Produktenpreise soviel ungünstiger abschneidet, liegt in erster Linie an den ungeheuren Reparationslasten, unter denen die deutsche Landwirtschaft zusammenbricht. Zum andern liegt es in Deutschland daran, daß infolge der verhältnismäßig leichten Kreditbeschaffung ein viel zu hoher Betriebsaufwand getrieben wurde, der sich nicht oder höchstens in den Händen der tüchtigsten Leiter rentierte. Die relativ leichte Geldbeschaffung bewirkte eine weit langsamere Anpassung an die veränderten Wirtschaftsverhältnisse als bei uns. Zahlen beweisen.

Nach Mitteilungen der D. L. G. 1926 Stück 22 waren die Aufwendungen in deutschen Großgrundbetrieben 1913 und 1924/25. 1913/14 = 100.

	Gesamtausgaben Mark je ha	Löhne	Dünger	Gebäude	Maschiren	Allgemeine Wirtschaftskosten
1913/14	100	100	100	100	100	100
1924/25	169	139	122	170	325	334

Die Preissteigerung bei Löhnen und Dünger ist relativ gering. Aber Motorpflug, Dampfpflug und sonstige Kredite bewirkten eine häufig unüberlegte Intensivierung und Verschuldung. Sagawe beweist in seinem Aufsatz, daß je stärker der Gesamtaufwand pro Hektar gesteigert wurde, desto höher das Defizit geworden ist. Und zwar verläuft die Kurve bei Sagawe — es wurden zirka 500 Güter geprüft — mit verblüffender Gleichmäßigkeit. Sagawe hat als Maßstab für die Höhe des Aufwandes die Höhe der Kunstdüngung und des Futtermittelzukaufs genommen, weil er glaubt, daß auch die anderen Aufwendungen der Kurve dieser beiden Aufwendungen folgen.

Von der Labura wurde letzthin eine Betriebsstatistik für 1924/25 herausgegeben, die leider nur 20 Güter umfaßt. Eine Untersuchung dieser 20 Güter in ähnlicher Form, wie es Sagawe macht, also nach dem Verhältnis von Dünger- und Futteraufwand zur Rentabilität, ergab ein ganz anderes Bild.

Sowohl unter den Gütern mit niedrigerem Aufwand gibt es solche, die Reinertrag oder Verlust aufweisen und unter den Gütern mit hohem Aufwand sind gleichfalls beide Kategorien vertreten. Nach Prüfung des Laburamaterials kann man die Auffassung gewinnen, daß bei Sagawe etwas nicht stimmt. Das Laburamaterial ließ sich jedoch nach anderer Richtung hin verwerten und einiges Bemerkenswerte darin finden. Naturgemäß ist das Material zu klein, umfaßt auch nur ein Jahr, als daß weitergehende Schlüsse auf die Organisation unserer Posener Landwirtschaft gezogen werden können. Aber beim Vergleich der Minus- und der Plusobjekte lassen sich gewisse Gemeinsamkeiten feststellen, die doch manchen wertvollen Fingerzeig geben. Zuerst waren die 20 Güter nach den vorwiegenden Bodenklassen zu ordnen. Es ergaben sich eine Klasse mit 7 Gütern überwiegenden Rüben- und Weizenbodens und günstiger wirtschaftlicher Lage, eine zweite Klasse von 8 Gütern mit Rüben- und Kartoffelboden und eine dritte Klasse von 5 Gütern mit vorwiegend leichtem Kartoffel-Roggen-Boden. Die Güter mit Rübenboden weisen naturgemäß ein weit höheres totes und lebendes Inventar auf als die Güter mit mittlerem Boden — und letztere wieder ein größeres als die Güter mit leichtem Boden. Auch die durchschnittlichen Reinerträge sind höhere je besser im allgemeinen der Boden ist. Darin bestätigt die Statistik also nur Selbstverständliches. Naturgemäß ist auch der Kunstdüngerverbrauch und der allgemeine Aufwand durchschnittlich um so höher, je besser der Boden ist, wenn auch einzelne Ausnahmen die Regel bestätigen. Es gibt Güter mit gutem Boden, die mit Verlust arbeiten, und es gibt solche mit vorwiegend schlechtem Boden, die Überschüsse bringen. Auffallend ist dabei folgende Feststellung. Der durchschnittliche Kunstdüngerverbrauch ist innerhalb der drei Klassen bei den Minusgütern höher als bei den Plusgütern. Die durchschnittlichen Erträge sind jedoch geringer. Es bewahrheitet sich wieder die Erfahrung, daß nicht die absolute Höhe der Kunstdüngung, wie überhaupt des allgemeinen Aufwandes den relativ größten Erfolg bringt, sondern die Zweckmäßigkeit der Anwendung, daß also letzten Endes die Persönlichkeit des Landwirts die ausschlaggebende Rolle spielt. Die Höhe der Ausgaben für die menschlichen Arbeitskräfte ist in den einzelnen ähnlich organisierten Betrieben zwar verschieden, entfernt sich jedoch nur in wenigen Fällen erheblich von den Mittelzahlen. In diesen Fällen ist deutlich zu erkennen, daß ein im Verhältnis zur Wirtschaftsorganisation zu hoher Leuteaufwand auf die Reinerträge drückt.

Weitere allgemeine Schlüsse auf die Organisation unserer Landwirtschaft zu ziehen, etwa in bezug auf die zulässige Höhe der einzelnen Wirtschaftsausgaben, die Ausdehnung des Hackfruchtbaues usw., gestattet die Geringfügigkeit des Materials nicht.

Interessant ist es, einzelne Güter in den wichtigsten Aufwands- und Ertragszahlen miteinander zu vergleichen, und zwar ergibt sich das beste Bild aus der Gegenüberstellung von Extremen.

In Klasse I den Rübengütern hat das beste Gut einen Überschuß von 94,5 Goldzloty pro Hektar, das schlechteste eine Unterbilanz von 5 Goldzloty pro Hektar. (Vgl. Tabelle I.)

In Klasse III den Kartoffel-Roggen-Gütern hat Gut I einen Verlust von 71 Goldzloty pro Hektar, Gut II einen Reinertrag von 31 Goldzloty. (Vgl. Tabelle II.)

An beiden Beispielen ist ohne weiteres zu erkennen, daß sowohl auf schweren wie leichten Böden gesteigerter Aufwand nicht von gesteigerten Erträgen begleitet zu sein braucht. Bei Gut 1 des leichten Bodens ist unter den heutigen Produktionsverhältnissen der zulässige Dünger- und Lohnaufwand unbedingt überschritten. Das Gut ist relativ zur Bodengüte überintensiviert. Trotz weit stärkeren Kunstdünger- und Lohnaufwandes sind die Erträge in der Hauptfrucht, dem Getreide, erheblich geringer, nur in Kartoffeln höher, was aber keinen Ausgleich bewirkt. Aus beiden Beispielen ist zu ersehen, daß anscheinend auch Fruchtfolge und Anbauverhältnis bei den mit Verlust arbeitenden Gütern weniger zweckmäßig ist.

Tabelle I.

Gut	Anbau in % der Anbaufläche				Aufwand in Goldzl. pro ha		Einnahme aus Vieh	Ernteertrag in Dz pro ha			Reinertrag in Goldzl. pro ha
	Hackfrüchte in %	Kartoffeln	Zuckerrüben	Hülsenfrüchte u. Futterpflanzen	Löhne	Kunstdünger		Getreide	Zuckerrüben	Kartoffeln	
1	31	12,1	18,9	6,3	170	91,5	57	22,4	274	137	— 5
2	29,3	12,7	16,6	11,1	165	64,4	120	29,5	304	217	+ 94

Tabelle II.

Gut	Anbau in % der Anbaufläche				Aufwand in Goldzl. pro ha		Einnahme aus Vieh	Ernteertrag in Dz pro ha			Reinertrag in Goldzl. pro ha
	Hackfrüchte in %	Kartoffeln	Zuckerrüben	Hülsenfrüchte u. Futterpflanzen	Löhne	Kunstdünger		Zuckerrüben	Kartoffeln	Getreide	
1	25,7	20	5,7	8,3	165	81	45	257	192	13,6	— 71
2	18,6	18,6	—	19,5	130	32,5	47	—	150	21,1	+ 31

Das Wertvollste, was wir aus der Statistik ersehen können, ist folgendes: Wir sehen, daß Güter, die ähnliche Bodenverhältnisse und ähnliche Anbauverhältnisse haben, bei denen auch Lohn- und Düngeraufwand meist durchschnittliche Zahlen aufweisen, bald mit Gewinn, bald mit Verlust arbeiten. Die persönliche Gewandheit der Betriebsleiter ist hier augenscheinlich das ausschlaggebende Moment. Eine gründliche Kenntnis der Ackerbearbeitung und ein geschulter betriebswirtschaftlicher Blick sind zwei Faktoren, die schließlich mehr bedeuten als ein geringes Mehr oder Weniger im Aufwand oder ein Mehr oder Weniger im Rübenbau. Es ist für den Ernteertrag nicht ausschlaggebend, wieviel Kunstdünger man den Pflanzen gibt, sondern wieviel von den gegebenen oder durch gute Ackerbearbeitung erschlossenen Nährstoffen die Pflanzen aufnehmen. Aus der Betriebsstatistik geht nicht hervor, wie der Betriebsleiter zu verkaufen versteht, ob ihn Geldmangel zu Verkäufen bei ungünstiger Konjunktur zwingt oder nicht. Man kann nicht ersehen, wieviel Gründüngung angebaut, wie der Stallmist gepflegt, verteilt und untergebracht wird, ob die Saaten gepflegt, gehackt werden, wie oft und wie gepflügt wird, ob der Landwirt etwas von Bakterien, Bodenluft, Verwitterungsvorgängen versteht, ob er seine treuesten Freunde, die Kleinlebewelt im Acker gut behandelt oder auf Kriegsfuß mit ihnen steht, ob er mit den Arbeitshöhepunkten gut fertig wird, oder manche Saat verspätet einsät, verspätet pflegt, erntet, ob der Düngersack dazu verwandt wird, Sünden wieder gutzumachen oder ob er dazu dient, freudigen Wachstumsdrang zu mehren. Man darf von einer Betriebsstatistik nicht zu viel verlangen. Ihr Wert soll jedoch nicht verkleinert werden. Es gibt viele Fragen der Organisation, für die die Statistik wertvolle Aufschlüsse zu geben vermag, und es wäre darum zu begrüßen, wenn wir im nächsten Jahre statt 20 Güter deren 100 bearbeitet hätten. Es ist im Interesse unserer Landwirtschaft zu wünschen, daß die Labura den Kreis ihrer Tätigkeit gewaltig vergrößerte und das Interesse unserer Landwirtschaft daran zunimmt.

Organisationsfehler im landwirtschaftlichen Betriebe werden im allgemeinen mit großer Konsequenz beibehalten. Das wird am besten bewiesen durch die Zusammenstellung der Reinerträge bei den bearbeiteten 20 Gütern vom Jahre 1924/25 und den Jahren 1907/12 (s. Landw. Kalender für Polen Seite 80.) Nach der Höhe der Erträge bzw. Verluste rangieren die 20 Güter heute in derselben Reihenfolge wie 1907 bis 1912. Unter den gut rentierenden finden, wie bereits erwähnt, sich solche mit leichtem Boden, unter den schlecht rentierenden solche mit Rübenboden. Es gibt kein Gut, und wenn es den leichtesten Boden hätte, daß dazu vorausbestimmt ist, Verluste zu bringen. Es gibt auf Gütern, die Verluste bringen, nur eine falsche Organisation und unsachgemäße Betriebsführung. Das Gut paßt sich nicht der Fähigkeit des Betriebsleiters an, sondern von der größeren oder geringeren Fähigkeit des Betriebsleiters ist die Rentabilität des Gutes abhängig. Die Konsequenz, mit der eine falsche Organisation beibehalten wird, ist folgendermaßen zu erklären. Einmal bleibt die Persönlichkeit des Leiters dieselbe und ihre Ansicht beeinflußt die Nachfolge. Zum anderen bestimmen die vor-

Obiges Bild zeigt das große Interesse der Mitglieder an den von der W. L. G. veranstalteten Filmvorführungen. (Landw. Verein Margonin während einer Filmvorführung aufgenommen.)

handenen Inventarwerte eine gewisse Richtung der Organisation. Es gehört für den Betriebsleiter ein starkes Maß von Willen und Wissen dazu, diese Rücksicht auf die Ausnutzung vorhandener Inventarwerte fallen zu lassen, um die Organisation sachgemäß zu ändern. Im Teschner Ländchen z. B. war zu sehen, daß auf Gütern mit schwerstem Tonboden die vorhandenen Brennereien trotz geringen Kontingents viele Betriebsleiter zur Beibehaltung eines starken Kartoffelbaues veranlaßten, wo Klima, Bodenverhältnisse und die heutige Preisrelation Weidewirtschaft und Futterbau befahlen. Es gibt andere Fälle, wo die starke Abneigung gegen die Viehhaltung oder eine seinerzeit vielleicht richtige Kalkulation eine viehlose Wirtschaftsführung veranlaßten und der heutige Mangel an Ställen, trotz augenblicklich gegenteiliger Überzeugung des Betriebsleiters, dazu führten, daß der viehlose Betrieb aufrecht erhalten wird. Der Kapitalmangel bewirkt hier die Beibehaltung der als falsch erkannten Organisationsform.

Es paßt wohl in diesem Zusammenhang, wenn auf die bedauerliche Erscheinung aufmerksam gemacht wird, daß es immer wieder die gleichen Betriebe sind, die Jahr für Jahr Kredite aufnehmen müssen. Ist einmal ein Defizit entstanden, so kann es vorübergehende Ursachen haben. Entsteht es wieder, oder wird es zur regelmäßigen Erscheinung, dann stimmt etwas in der Betriebsführung oder Organisation nicht. Es ist darum falsch, in solchen Betrieben Kredite aufzunehmen nur um die vorhandenen Löcher zu stopfen. Es müßte in diesem Falle nach sachgemäßer Güterberatung soviel dazu aufgenommen werden, um zu sachgemäßer Organisationsänderung die nötigen Mittel zu haben. Die „Hoffnung auf bessere Zeiten" ist für den beharrlich mit Unterbilanz arbeitenden Landwirt als Betriebsmittel sehr gering einzuschätzen. Bei einem Zinsfuß von 16—18% und einem allgemeinen Reinertragsrückgang von mehr als 50% (man nehme als Vergleichsmaßstab den Rückgang der Pachten) ist die Grenze sehr schnell erreicht, wo die Verschuldung den Gutswert erreicht und damit auch die „Hoffnung" auf Rentabilität aufhört. Daß wir deutschen Landwirte ein ganz besonderes Interesse an dem Wohlergehen unserer deutschen Gutsnachbarn haben und darum möglichst ungeschminkt den Ursachen einer Defizitwirtschaft nachzugehen suchen, ist sehr verständlich. Das Interesse basiert auf dem Gefühl, daß im Falle eines durch schlechte Geldlage erzwungenen Verkaufs deutscher Güter deutsche Nachfolger wegen der Beschneidung unserer Staatsbürgerrechte nicht in Frage kommen und daher jeder Verlust unsere völkische Abwehrkraft schwächt. Es ist also ein durchaus persönlicher Grund, ein Grund jedoch, der das Interesse zur Pflicht macht.

Die bisherigen Ausführungen brachten uns zu dem Ergebnis, daß es in Notzeiten, wie wir sie jetzt durchmachen, sehr stark auf die Persönlichkeit des Betriebsleiters ankommt. Die Frage des heute zulässigen Aufwandes wurde nur gestreift. Nun lasen wir in Nr. 48 des Zentralwochenblattes einen Artikel des Herrn v. Wendorff-Mühlburg, der viel Interesse erregte und Erwiderungen veranlaßte. Es dürfte heute Zeit sein, über die Zweckmäßigkeit stärkeren oder schwächeren Betriebsaufwandes noch intensiver nachzudenken als zuvor. In diesem ungünstigen Erntejahre bietet die Preissteigerung unserer Produkte für viele Betriebe keinen Ausgleich für den Ernteausfall, da schlechte Ernten auch die sonstigen Wirtschaftsausgaben, vor allem Löhne, sehr steigern und die Deputate usw. dieselben bleiben. Nun kommt hinzu, daß die Versuche seitens unserer Versuchsringe recht häufig gar keinen oder nur einen geringen Erfolg der diesjährigen Kunstdüngeranwendung gezeigt haben. Kein Landwirt wird zwar die Versuche dieses abnormen Jahres für die Zukunft verallgemeinern. Aber wenn dieses Jahr für viele wieder zum Minusjahr wird und die Erfahrung geringer Düngerrente dazu kommt, kann leicht manchem der Gedanke kommen, sich a la Mühlburg umzustellen. Wo das Prinzip aber nicht hinpaßt oder wenn es nicht richtig verstanden ist, dann liegen Gefahren in dieser Umstellung, zumal auch nicht jeder von uns in geschäftlicher Beziehung dem Leiter von Mühlburg ebenbürtig ist.

In meiner Studentenzeit hat uns auf einer Exkursion ein schlesischer Landwirt, über dessen geradezu enormen Düngeraufwand wir staunten, folgendes gesagt: „Meine Herren, vergleichen Sie den schweren, mittleren und leichten Boden mit einem belgischen, ostpreußischen und Russenpferd. Der Belgier braucht eine große Menge Erhaltungsfutter. Ich habe auf meinem schweren Boden, den ich teuer kaufte, eine hohe Verzinsung, höhere Steuern und Lasten und höhere allgemeine Betriebsunkosten zu tragen als ein Besitzer mittleren und leichten Bodens. Erst das, was mein Belgier über das Erhaltungsfutter hinaus bekommt, kann er in Arbeit, als Verdienst, umsetzen; füttere ich ihn zu stark, dann geht das überflüssige Futter entweder durch den Darm ab oder ich mache ihn fett. Das Fett hält aber nicht lange vor, wenn mir mal mein Futter knapp wird. Genau so ist es mit dem Boden. Nun kommt es natürlich darauf an, wie ich als Kutscher bin. Es gibt Kutscher die kriegen mit 4 Belgiern die Lokomobile nicht aus dem Modder, ich schaffe es mit 2. Nun denken Sie sich ein Russenpferd. Es braucht wenig Erhaltungsfutter, wenig Arbeitsfutter, leistet aber auch nur ein Teil soviel, wie der Ostpreuße oder Belgier. Er kann selbst ein geringes Zuviel von Futter schon nicht mehr ausnützen. Acht normal gefütterte Russenpferde ziehen bei einem tüchtigen Kutscher auch dieselbe Lokomobile weg. Versteht aber der Kutscher nicht damit umzugehen, oder sind die Gäule verhungert, dann kann er noch so viel vorspannen, es geht eben nicht. Die Peitsche hilft nur bei einem in guter Kraft stehenden Pferde, und einem Kutscher, der sie richtig und mäßig anzuwenden versteht. Sie wundern sich über meinen Düngeraufwand. Nun ich kann Ihnen verraten, mein Belgier setzt trotz des vielen Futters kein Fett an, ich lasse ihn eben entsprechend arbeiten." Als uns der Herr dann einige Zahlen nannte, glaubten wir ihm. Der Vergleich läßt sich weiter ausspinnen. Man kann ein Pferd auf verschiedene Weise gut füttern. Der Eine gibt, wenn der Hafer relativ zum Arbeitstage im Preise steigt, im Winter Abfallkartoffeln, Mohrrüben und etwas Hafer als Zugabe, im Sommer Luzerne, der Zweite füttert nach wie vor nur Hafer. Der eine Landwirt holt sich die Erträge durch Gründung, Stallmist, gute Fruchtfolge usw. und etwas Kunstdünger als Zugabe, der andere in erster Linie durch Kunstdünger. Einem Kutscher wird der Gaul einmal krank; er erkennt sofort die Krankheit, ändert die Fütterung oder vermeidet in Zukunft Überanstrengung. Der zweite treibt das Pferd trotz der Krankheit solange, bis es zusammenbricht und holt schließlich den Tierarzt, wenn alle Medikamente zu spät kommen. Oder aber der Tierarzt bekommt den Gaul mit vielen Kosten durch; dann dauert es jedenfalls sehr lange, bis er wieder arbeiten kann, viel länger als es gedauert hatte, bis er zusammenbrach. Bei diesem Vergleich müssen wir unwillkürlich etwas an den Kredit denken.

Über die Lebensfragen des deutschen bäuerlichen Betriebes in der Provinz ein klares Bild zu erhalten, ist naturgemäß schwerer, da brauchbares Zahlenmaterial

kaum zu erhalten ist. Um seinen Einblick in die bäuerlichen Wirtschaftsverhältnisse zu verstärken, ließ der Schreiber dieser Zeilen in den Jahren, wo er in einer privaten (heute leider verbotenen) landwirtschaftlichen Winterschule in Lissa Bauernsöhne unterrichtete, sich von den Schülern Aufsätze machen, in denen sie die väterliche Wirtschaft nach Anbauverhältnis, Fruchtfolge, Düngung, Fütterung, Viehhaltung usw. schildern mußten. Oder es wurden durch Umfrage bei den Schülern die entsprechenden Angaben erhalten. Das Material umfaßt etwa 60 Bauernwirtschaften aus der ganzen Provinz. Es ist wissenschaftlich naturgemäß nicht einwandfrei, gibt aber manchen wertvollen Fingerzeig. Wie schon jede Landesstatistik der mitteleuropäischen Länder nachweist, ist die Viehhaltung umso stärker, je kleiner der Betrieb ist. Während nach dem Zahlenmaterial der Labura im deutschen Großbetriebe auf 100 Hektar 43 Stück Großvieh gehalten werden, entfallen auf die mittelbäuerlichen Betriebe von durchschnittlich 16 Hektar Größe umgerechnet auf 100 Hektar allein an Rindvieh etwa 64 Stück Großvieh. Dazu kommen auf 100 Hektar noch 60—80 Schweine, allerdings inkl. Ferkel. Der Anbau von Futterpflanzen ist darum auch um zirka 50—70 % höher als im Großbetriebe. Der Hackfruchtbau erstreckt sich meist auf Kartoffeln und Futterrüben, der Zuckerrübenanbau spielt eine geringe Rolle. Im Verhältnis zum Großbetriebe ist der Hackfruchtbau im Kleinbetriebe erheblich geringer. Er beträgt mit auffallender Übereinstimmung in dem gesamten Material etwa 18—19 % der Ackerfläche gegen 29 % im Großbetriebe, wo die Schwankungen innerhalb der einzelnen Betriebe aber erheblich größer sind. An Kartoffeln allein baut der Kleinbetrieb etwa 11 % der Ackerfläche gegen 17,4 % im Großbetriebe. Der Kunstdüngeraufwand beträgt nach dem vorliegenden Material etwa nur $^1/_3$—$^2/_5$ dessen, was der Großbetrieb nach den Feststellungen der Labura anwendet. Dafür ist naturgemäß die Stallmistproduktion erheblich höher.

Die Fruchtfolge ist auf den bessereren Böden der einzelnen Betriebe, also auf Böden, die den Anbau anspruchsvollerer Futterpflanzen wie Klee gestatten, vielseitig. Auf den leichteren Böden, die im Kleinbetriebe meist überwiegen, ist die Fruchtfolge bei dem geringen Kartoffelbau und dem nicht sehr starken Anbau von Lupinen und Seradella, soweit diese Früchte als Jahresfrucht angebaut werden, recht wenig abwechslungsreich. Der Roggenbau überwiegt in einem Maße, daß häufig 3—4 mal hintereinander Roggen gebaut wird. Daher erklären sich die relativ zum Großbetriebe geringeren Roggenernten auf leichtem Boden. Der Stalldung, der häufig zu Roggen gegeben wird, kann bei den sehr geringen Kunstdüngergaben den Nährstoffmangel nicht beseitigen. Aus der Tatsache des einseitigen Roggenbaus auf leichtem Boden folgert auch der im Kleinbetriebe sehr häufige starke Besatz mit Kornblume und Vogelwicke.

Wenn wir uns heute fragen, in welcher Weise kann der deutsche Kleingrundbesitz zu einer höheren Ertragsfähigkeit seiner Betriebe gelangen, dann müssen wir in erster Linie von der Viehhaltung ausgehen. Sie ist die Hauptstärke des Kleinbetriebes. Viehaufzucht und -pflege erfordern Sorgfalt und Liebe. Beides besitzt unser deutscher Bauer. Was ihm häufig fehlt, ist das Verständnis für die Wichtigkeit hervorragenden Zuchtmaterials und für manche Fragen der Aufzucht und Fütterung.

Wenden wir uns erst der bäuerlichen Rindviehzucht zu. Die Zuchtstierfrage wird in folgender Weise gelöst. Entweder, — das ist der ungünstigste in den deutschen Betrieben, Gott sei Dank seltenere Fall, wird ein Bullenkalb der eigenen kleinen Herde bis zur Deckreife gezogen, befruchtet die eigene Herde des Besitzers, wird dann als Magervieh oder angefleischt verkauft, um im nächsten Jahre einen anderen Sprößling nächster Verwandtschaft Platz zu machen. Die Folge ist, daß die Zucht rückwärts geht und durch Inzucht eine geschwächte, tuberkuloseanfällige Nachkommenschaft erzeugt wird. Gewicht und Milchleistung sind in solchen Herden meist minimal. Eine andere etwas häufigere Methode der Zuchtstierbeschaffung ist die, daß jedes Jahr ein kräftiges Bullenkalb vom Nachbarn oder Händler gekauft und gleichfalls bis zur Deckreife gezogen wird. Hier findet wenigstens keine Inzucht statt. Aber die Zuchtverbesserung geht höchstens im Rahmen der allgemeinen, doch meist recht langsamen Verbesserung der Landeszucht vor sich. Ein dritter bei den beschränkten Mitteln der Kammer leider seltener Fall ist der, daß die Kammer Beihilfen gewährt und ein Herdbuchbulle angeschafft wird. Wohl am häufigsten kommt es vor, daß vom Gute oder vom Händler ein gut gezeichneter leidlich gebauter Jungbulle gekauft wird, „vom Dominium" sagt der Händler, nennt auch vielleicht die Herde, was nicht nachzukontrollieren ist. Was an Gesundheit und Milchvererbung in Bullen steckt, erfährt der Bauer erst, wenn er — meistens — sieht, daß die Nachzucht auch nur mäßige Milchleistung aufweist. Wir müssen unsern bäuerlichen Nachbarn immer wieder vor Augen halten, was Hochzucht bedeutet. Die Aufzuchtkosten der Rinder bis zur Milchnutzung sind dieselben, ob das Tier vom guten oder schlechten Bullen abstammt. Aber ein Bulle aus milchreicher Herde vermag Kühe zu erzeugen, die bei guter Aufzucht und Fütterung 3500 Liter Milch Jahresleistung und mehr geben, während heute der Durchschnitt in bäuerlichen Betrieben vieler Gegenden nicht viel mehr als die Hälfte beträgt.

Wie ist nun praktisch die Bullenfrage zu lösen? Zuerst müßte von der Kammer erreicht werden, daß die Deckgelder dem Zuchtwert des Bullens angepaßt werden. Es ist doch ein Unding, daß die Deckgelder von der Körkommission gleichmäßig, momentan auf 3 Zloty, festgesetzt werden, ob das Tier aus dem Herdbuch kommt, oder ein züchterisches Fragezeichen ist. In Ostfriesland werden nach Mitteilungen des Herrn Dr. Busse für erstklassige Bullen bis 80 Mark Deckgeld verlangt und willig gezahlt. 3 Zloty sind für einen schlechten Bullen viel zu viel und für einen erstklassigen sind 10 Zloty wenig. Ist die Forderung erfüllt, dann dürfte der Anreiz zum Kauf guter Zuchtstiere erheblich gesteigert sein. Eine noch bessere Zuchtverbesserung dürfte die Gründung von Bullenhaltungsgenossenschaften sein. In einer Gemeinde tun sich 15 Besitzer mit etwa 30 Kühen zusammen und kaufen für 1500 Zloty einen guten Bullen. Als Deckgeld wird der Betrag, nehmen wir an, 6 Zloty festgesetzt. Davon erhält der Bullenhalter 2—3 Zloty für die Pflege und Fütterung. 3—4 Zloty fließen in die Kasse des Vereins. Von diesem Gelde wird im Laufe der nächsten Jahre ein Fonds zum Ankauf des nächsten Bullen gesammelt, der Erlös für den alten Bullen wird zum Ankauf mit verwandt, etwaige Überschüsse unter die Genossen verteilt. Dieser Weg der Bullenhaltungsgenossenschaft ist der einzige, die bäuerliche Rindviehzucht nachhaltig auf eine Höhe zu bringen, wie sie einzelne bäuerliche Betriebsleiter bereits erreicht haben. Es gibt, leider noch nicht in großer Zahl, bäuerliche Wirtschaften, wo der Milchertrag pro Kuh und Jahr den allgemein im

Großbetriebe erzielten bei weitem übertrifft. Also besteht die Möglichkeit, die Herden auf die Höhe des Großbetriebes zu bringen. Gute, tragende Färsen bringen heute 1000 Złoty, schlechte keine 400. Die Schweinezucht liegt heute im Kleinbetriebe genau so im argen, wie die Rinderzucht. Auch hier läßt sich der Weg beschreiten, daß ein guter Eber durch angemessene Deckgelder zum Geschäft für den Besitzer und zum Segen für die Zucht der Gemeinde werden kann.

Die Fütterung und Aufzucht im bäuerlichen Betriebe krankt in bezug auf Rind und Schwein daran, daß allgemein, besonders aber in der Jugend zu eiweißarm gefüttert wird. Der Bauer verfüttert eignes Getreide, kauft Kleie, macht warme Tränken und füttert die Tiere mit großer Sorgfalt, vergißt aber leicht, daß es nicht auf die Menge des Futters, sondern auf die Zusammensetzung ankommt. Die Menge Ölkuchen, die von unseren Genossenschaften an den Kleinbetrieb verkauft werden, ist pro Betrieb gerechnet gering. Darum sehen wir im bäuerlichen Stalle geringe Frühreife, ein starkes Zurückgehen der Milchleistung im Winter, wenn die Milch teuer ist, langsame Mast, geringes Durchschnittsgewicht. Was der Stickstoff für den Acker ist, das ist das Eiweiß für den Tierkörper. Hier tut Aufklärung sehr not.

Wichtig ist es, unsere bäuerlichen Besitzer zu einer stärkeren Schweinehaltung und zu stärkerem Kartoffel- und Lupinenbau zu veranlassen. Die Erträge des leichten Bodens werden schnell steigen. Ein bäuerlicher Betrieb von 15 Hektar hat durchschnittlich nur 12 Schweine mit Ferkeln. Das ist zu wenig. Im allgemeinen hält der Ansiedler dabei noch erheblich mehr Schweine als der alteingesessene Bauer. Kostspielige Neubauten sind zur Ausdehnung der Schweinezucht dabei gar nicht einmal nötig. Heute baut man die Schweineställe ohne Zement und Eisen, und hat dabei die Erfahrung gemacht, daß die Tiere gar nicht mehr so zur Seuche neigen. Aber Auslauf muß sein. Die Kartoffeln, Magermilch und die entbitterte Lupine werden bei der Schweinehaltung des Kleinbetriebes die Hauptrolle spielen müssen. Die Lupinen können in jedem beliebigen Dämpfer gedämpft und in jedem Wasserbehälter entbittert werden.

Gelingt es uns, den bäuerlichen Besitzer zu einer rentableren Viehhaltung zu bringen, dann wird der bäuerliche Acker es danken. Der Bauer wird wohlhabender werden, seine Söhne eher einmal auf die Winterschule schicken, mehr Kunstdünger kaufen, was wieder den Wohlstand vermehren wird. Denn der Acker des Kleinbetriebes wird durch die häufigere Stalldüngung so mit Humus angereichert, daß er stärkere Kunstdüngergaben, als bisher üblich, bestimmt gut lohnen wird.

Es wäre nun noch kurz die Ackerbau-Technik zu streifen. Es wird soviel von moderner Ackerbau-Technik gesprochen. Der Begriff ist etwas irreführend. Wir sind in unserer Ackerbau-Technik auf vieles zurückgekommen, was die Grundlage der Ackerbau-Technik unserer Väter bildete. Der Begriff Gare ist alt, die Humus-Theorie noch älter. Beide Begriffe sind wieder modern. Aber während unsere Väter wohl wußten, was Gare praktisch bedeutet, können wir uns heute erklären, wie wissenschaftlich die Gare zustande kommt. Und das verdanken wir in erster Linie der biologischen Forschung der letzten Jahre. Namen wie Hellriegel, Löhnis, Francé, Hiltner u. a. bedeuten eine Epoche gewaltigen Fortschritts in der Erkenntnis der Lebensvorgänge im Acker. Mag es neben den Tausenden bekannter Bakterien, Pilz- und Algenformen des Ackers noch Hunderttausende unbekannter Formen geben, das ist für uns Praktiker ganz gleichgültig. Wir kennen jedenfalls in der Hauptsache die Lebensfunktionen der Bakterien, kennen ihre Rolle für das Pflanzenwachstum, wissen, daß sie es sind, die unsere Düngemittel in Pflanzennahrung umsetzen, wissen, daß die Bakterien Sauerstoff zur Atmung, Wasser und organische Substanz als Nahrung gebrauchen. Wir wissen, daß ihre Ausatmung von Kohlensäure zum Teil den Kohlensäure-Bedarf unserer Pflanzen befriedigt, daß sie andererseits gesteinslösend, also nährstoffaufschließend wirkt. Wir wissen, bis zu welcher Tiefe sie im durchlüftetem Boden leben können, und wenn in einem solchen bis zu 30 Zentimeter durchlüfteten Boden auch bis zu 30 Zentimeter Tiefe das Bakterienleben ziemlich gleichmäßig vertreten ist, dann haben in unserem Klima die Unrecht, die den Boden nach Methode Jean nur oberflächlich wühlen, und jene mehr recht, die, wie es unsere Väter schon taten, auch ruhig einmal bis 13 Zoll mit Dampf pflügen, sofern sie nur genügend Bakteriennahrung, also Stallmist in den Boden bringen und nicht auf einmal zu tief in den toten Boden gehen. Am meisten haben aber wohl die recht, die bis zur Tiefe der lebenatmenden Krume pflügten und den Untergrund noch um 12—15 cm lockerten. Weil wir die Bakterienwelt kennen, darum heißt es hacken, lockern, meißeln. Der Faktor Sauerstoff kommt für die Bakterien sehr leicht in das Minimum. Warum hatten wir dieses Jahr die schlechte Ernte? Oben fehlte die Sonne, den Blattgrünkörnern fehlte also die Energie, somit konnte mit Hilfe der Sonnenstrahlen zu wenig Kohlenstoff in Stärke umgesetzt werden. Unten im festgeschlämmten Acker fehlte die Bodenluft. Die Lebensenergie der sauerstoffbedürftigen Bakterien war so geschwächt, daß auch sie nicht die Rohstoffe, d. h. unsere Pflanzennährstoffe in fertige Pflanzennahrung umsetzen konnten. Moderne Ackerwirtschaft ist also nichts weiter, als Rücksicht auf moderne Forschung der Lebensvorgänge im Acker und Rücksicht auf die gleichfalls erweiterte Kenntnis der Wasserwirtschaft im Acker. Moderne Ackerwirtschaft spart Kunstdünger, sowohl absolut als auch im Verhältnis zu der durch Kunstdüngung erzeugten Erntemasse. Moderne Ackerwirtschaft verbilligt den Betrieb.

Es ist nur zu natürlich, daß alle modernen Biohumuspräparate, also die künstliche Zufuhr von Bakterien ein Fiasko erlitten haben. Es genügt ja nicht, dem Acker die Bakterien zuzuführen, die letzteren wollen auch ernährt sein, auch nicht verdursten. Ein wasserwirtschaftlich gut behandelter Acker, dem eine starke Stallmist- oder Gründüngung einverleibt worden ist, wird in kurzer Zeit das Vielfache an Biohumus selbst erzeugen als alle Präparate ihm zuführen können.

Die Zukunft der deutschen Landwirtschaft in Polen? — Wir sind Angehörige einer Minderheit. Der Begriff nationale Minderheit hat eigentlich erst in den letzten Jahrzehnten und vor allem nach dem Kriege eine Prägung erhalten, die den Begriff des Unterdrücktseins in sich birgt. Wir sind trotz des Minderheitenschutzvertrages, trotz feierlichster Erlasse seitens der Mehrheitsvertreter nicht im Besitze der vollen Staatsbürgerrechte, weil uns zufällig das Schicksal als Kinder deutscher Eltern zur Welt kommen ließ. Die Frage nach unserer Zukunft stellen, heißt fragen, ob wir die Hoffnung hegen dürfen, einmal vollberechtigte Bürger unseres Staates zu werden. Wir dürfen glauben, daß wir es werden. Erstens ist der Wunsch nach Frieden und ruhigem Aufbau des im Weltkriege eroberten in den Siegerstaaten sehr mächtig. Die besiegten Staaten brauchen erst recht den Frieden, um die klaffenden Wunden des verlorenen Krieges

zu heilen. Darum finden wir in der Weltpolitik die Tendenz, alle Konfliktstoffe zu beseitigen. Dazu gehören in erster Linie die Minderheitsfragen. Die Kriegspsychose wird auch in Polen nachlassen. Ferner wird der mit großen Schritten fortschreitende wirtschaftliche Aufstieg unseres alten Mutterlandes auch Polen zu Rücksichten auf die deutschstämmige Minderheit veranlassen, die um so mehr Wert haben werden, je freiwilliger sie gewährt werden. Deutschland hat Interesse an einer deutschen Minderheit in Polen, und zwar hat es dasselbe nicht, weil es heute etwa um ein Mehr oder Weniger an Land geht, das nur durch Krieg auszugleichen wäre, sondern weil Deutschland sich heute nach dem Wirtschaftsruin Europas in erster Linie für den möglichst schnellen Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft interessiert. Die europäische Wirtschaft gesundet um so schneller, je schneller und intensiver der Austauschverkehr zwischen den einzelnen Ländern zustande kommt. Im Handelsverkehr zwischen Polen und Deutschland fällt uns Deutschen Polens eine wichtige Mittlerrolle zu. Es wird auch in Zukunft viel Waren geben, die Polen nicht herstellt. Hierbei ist der deutsche Landwirt zur Vermittlerrolle für deutsche Erzeugnisse berufen. Schon heute sehen wir, daß polnische Landwirte deutsche Motorpflüge und andere Landmaschinen beim deutschen Nachbarn sehen und sie infolgedessen den amerikanischen vorzuziehen beginnen. So kann es in vielem werden. Wir Käufer deutscher Waren ebnen dem deutschen Kaufmann den Weg, und der Kaufmann aller Länder hat es bisher immer am besten verstanden, Völkerhaß auszugleichen. Also gehen wir keinen Hoffnungen nach, die nur Toren haben können, und fassen unsere Aufgabe so, wie sie uns das Schicksal gestellt hat! Wie können wir es unsererseits beschleunigen, daß wir in den Besitz der vollen Staatsbürgerrechte kommen? Selbstverständlich müssen wir uns mit allen gesetzlichen Mitteln gegen erlittenes Unrecht wehren. Etwas anderes wäre unmännlich und ehrlos. Aber die Hauptwaffe liegt in unserer Ertüchtigung. In einer Zeit, wo man uns den Besitz durch alle möglichen Maßnahmen nehmen will und uns nicht gestattet, andern zu erwerben, muß jeder Gedanke der Erhaltung der Scholle und ihrer Fruchtbarkeit gelten. Wir müssen tüchtiger werden als der Durchschnitt. Als die Deutschen seinerzeit tüchtiger waren, wurden sie von den polnischen Königen als Förderer der Landeskultur ins Land gerufen. Wenn heute wieder jeder deutsche Hof ein Musterhof geworden ist, dann wird schließlich der wildeste Chauvinismus einsehen müssen, daß wir unentbehrlich geworden sind. Gewonnen haben wir, wenn es wie bei Reymont zwar ohne Liebe, aber mit Achtung heißt: „Wie ein deutscher Bauer."

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften in ihrer Bedeutung für die Zukunftsaufgaben unserer Landwirtschaft.

Von Ch. Rollauer, stellvertretender Verbandsdirektor des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen.

Wenn man sich über die Stellung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in der zukünftigen Entwicklung unserer Wirtschaft klar werden will, muß man von den Aufgaben des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens ausgehen, die hauptsächlich darin bestehen, den Betriebskredit zu befriedigen und den Umschlag der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Bedarfsgegenstände zu vermitteln. Gegner des Genossenschaftswesens behaupten, daß die Genossenschaften überflüssig seien, da die genannten Aufgaben vom Privathandel erfüllt werden können. Ehe es Genossenschaften gab, hatte ja der Landwirt bei seinen Einkäufen und Verkäufen tatsächlich nur mit dem privaten Handel zu tun. Aber gerade die Mißstände im Handel waren es, die zur Genossenschaftsbewegung führten. Der Landwirt nahm durch die Genossenschaften den Handel selbst in die Hand, er gewann damit Einfluß auf den Handel und die Preisgestaltung und behielt den Händlergewinn für sich. Durch die Zusammenfassung der Genossenschaften zu Zentralstellen unter einheitlicher Führung schuf sich der Landwirt in seinen Genossenschaften eine wirtschaftliche Macht, die er im Kampfe um seine Existenz nach seinem Willen und nach seinen Bedürfnissen einsetzen kann. Darin liegt die wesentlichste Bedeutung des Genossenschaftswesens überhaupt und davon, wie sich diese Erkenntnis allgemein durchsetzt, wird es abhängen, ob und wie weit die Genossenschaften dazu beitragen werden, die Zukunftsaufgaben unserer Landwirtschaft zu lösen.

Im Vordergrunde aller brennenden Fragen unserer Landwirtschaft, die auf genossenschaftlichem Wege gelöst werden können und müssen, steht das Kreditproblem. Vor dem Kriege gab es ein ganzes Netz von Sparkassen und Banken, die zu billigen Bedingungen und in genügendem Ausmaße Kredit gaben. Diese Kreditquellen sind fortgefallen, und wir müssen uns darüber klar werden, daß nur die Genossenschaften in Zukunft die Träger des landwirtschaftlichen Kredites sein können. Freilich sieht es mit den Kreditgenossenschaften zunächst noch wenig befriedigend aus. Sie haben durch die Inflation am meisten gelitten, sie haben ihre Eigenmittel verloren, und die Einlagen wachsen nur langsam an. Ihre Betriebsmittel bestehen zum größten Teil aus Krediten der Genossenschaftsbank. Umsomehr müßte sich bei allen Genossenschaften — besonders den leistungsfähigeren — die Überzeugung durchsetzen, daß es im Gesamtinteresse aller Mitglieder liegt, durch Übernahme von Beteiligungen bei der Genossenschaftsbank die Kreditmöglichkeiten zu erweitern. Nur in dem Maße, als der Prozeß der eigenen Kapitalbildung, sowohl bei den einzelnen Genossenschaften wie bei der Geldzentrale, durch das wiederkehrende Vertrauen der Mitglieder getragen und gefördert wird, können wir darauf rechnen, daß unsere Kreditgenossenschaften neben der Befriedigung des Betriebskredites auch die zur Erbauseinandersetzung, Ausstattung der Kinder, zu Bauzwecken usw. erforderlichen Kredite zur Verfügung werden stellen können.

Von fast noch größerer Bedeutung als die Kreditgenossenschaften sind für die Zukunft die zahlreichen anderen Gruppen der landwirtschaftlichen Genossenschaften, welche der Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und ihrer Verwertung, sowie dem Einkauf der Bedarfsgegenstände dienen. Da sind zunächst die

Molkereigenossenschaften zu nennen, die für die Zukunft eine erhöhte Bedeutung gewinnen. In den letzten Jahren hat eine ständige Zunahme der Milch stattgefunden, sodaß die Butterproduktion den Inlandsbedarf bereits übersteigt und infolgedessen schon seit einem Jahre ein nennenswerter Export von Butter stattfindet. Wir mußten dabei leider die Erfahrung machen, daß die Güte unserer Butter den hohen Anforderungen unserer westlichen Abnehmer nur wenig entspricht und infolgedessen nur erheblich unter den dortigen Marktpreisen zu verwerten ist. Sogar russische und litauische Butter wird unserer Butter vorgezogen. Da wir mit unserem Butterüberschuß auf den Export nach dem Westen angewiesen sind und in Zukunft immer mehr angewiesen sein werden, ist es eine selbstverständliche Notwendigkeit, mit allen Mitteln eine Verbesserung der Butterproduktion anzustreben. Die dazu erforderlichen Maßnahmen müssen bereits bei dem Milcherzeuger beginnen, der durch Reinheit im Stalle, durch Sauberkeit der Milchgefäße und durch Erhaltung der Milch in frischem Zustande die Grundlage für die Herstellung einer guten Butter schaffen muß. Auch die technisch vollkommendste Molkerei kann aus unsauberer oder saurer Milch keine hochwertige Butter herstellen. Die Molkereien müssen wiederum von sich aus auf die Einlieferung einwandfreier Milch einwirken durch Stallkontrolle, durch Prämiierung der einwandfreiesten Lieferanten, durch Zurückweisung unsauberer Milch und durch Hinweis auf die finanziellen Vorteile, die sich daraus für den einzelnen Landwirt ergeben. Wenn es gelingt, unsere Butter im Auslande nur um 10 % besser zu verwerten — das ist sehr niedrig gerechnet — so bedeutet das für eine bäuerliche Wirtschaft eine Mehreinnahme von einigen Hundert Zloty jährlich. Daran kann man ermessen, welche ungeheuren Beträge unserer Landwirtschaft allein bei der Milchverwertung unnötig verloren gehen.

Aber auch bei der Verarbeitung der Milch sind Verbesserungen notwendig und möglich. Ein großer Teil unsrer Molkereien ist in der Kriegs- und Nachkriegszeit heruntergewirtschaftet worden. Die notwendigen Reparaturen und Neuanschaffungen sind nicht überall rechtzeitig und ordnungsmäßig erfolgt. Es kam ja auf die Güte der Ware nicht an, man wurde sie reißend los. Jetzt zwingt uns die Konkurrenz, die Betriebe in technischer Beziehung auf der Höhe zu erhalten, wenn wir uns behaupten wollen. Eine selbstverständliche Voraussetzung für die Herstellung exportfähiger Butter ist das Vorhandensein von Kühlmaschinen. Unsere Molkereien werden sich wieder daran gewöhnen müssen, bei der Milchbezahlung auf die Bildung von Reserven Rücksicht zu nehmen, um die notwendigen Erneuerungen und Verbesserungen des Betriebes aus eigenen Mitteln und nicht mit Hilfe von teuren Bankkrediten bezahlen zu können. Es müssen mindestens so viel Rückstellungen vorgenommen werden, um die satzungsmäßig vorgeschriebenen Abschreibungen auf Gebäude, Maschinen und Gebrauchsgegenstände machen zu können, und zwar nicht vom Buchwerte, sondern vom Neuanschaffungswerte.

Alle diese Umstände haben die genossenschaftlichen Verbände veranlaßt, aus der Mitte des Verbandsausschusses einen besonderen Arbeitsausschuß für milchwirtschaftliche Fragen zu bilden, der im Zusammenwirken mit Vertretern der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft Maßnahmen treffen soll hinsichtlich der Verbesserung der Butterherstellung und des Exports. Es ist dabei gedacht an die Anstellung eines Molkereiinstruktors, Abhaltung von Butterprüfungen, ständige Überwachung der Molkereien, Kontrolle der für den Export bestimmten Butter, und letzten Endes Schaffung einer Buttermarke. Alle diese Maßnahmen zur besseren Verwertung der Molkereierzeugnisse können jedoch nur dann vollen Erfolg haben, wenn sie von allen Mitgliedern der Molkereigenossenschaften in ihrem eigensten Interesse unterstützt werden.

Ähnlich wie die Molkereien haben auch die Viehverwertungsgenossenschaften eine steigende Bedeutung für die Landwirte, da es sich auch hier um die Verwertung eines wichtigen Exportartikels handelt unter Ausschaltung des Zwischenhandels. Wenn heute die Viehverwertungsgenossenschaften noch nicht so allgemein verbreitet sind, wie die Molkereigenossenschaften, so liegt das nicht daran, daß die genossenschaftliche Form für die Viehverwertung sich weniger eignet als für die Verwertung anderer landwirtschaftlichen Erzeugnisse, als vielmehr daran, daß der Viehhandel mit gewissen Risiken verknüpft ist, und infolgedessen bei einer unzulänglichen Geschäftsführung Verluste entstehen können. Vielfach liegt es aber auch an den Landwirten selbst, die allzu leicht geneigt sind, das gute Vieh dem Händler und das schlechte der Genossenschaft zu liefern und dann obendrein der Genossenschaft den Vorwurf machen, daß sie nicht mehr zahlt wie der Händler. Daß bei einer guten Geschäftsführung und bei richtiger Einstellung der Mitglieder die Viehverwertungsgenossenschaften sich bewähren, zeigen die dem Verbande angeschlossenen Genossenschaften, welche mit einigen Ausnahmen gut arbeiten. Unsere wichtigsten Absatzgebiete werden Deutschland und England bleiben. Wie sich der deutsche Absatzmarkt gestalten wird, läßt sich heute noch nicht übersehen, da die Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Deutschland immer noch nicht zu einem Abschluß gelangt sind. Die Frage der Vieheinfuhr nach Deutschland spielt dabei eine wichtige Rolle. Nach England kommt nur die Ausfuhr geschlachteter Schweine in Frage, wobei es darauf ankommt, stets gleichmäßige und gleich schwere Ware zu liefern. Ob wir dabei gegen die dänische Konkurrenz werden mit Erfolg ankämpfen können, ist sehr fraglich. Wohin wir aber auch exportieren werden, eins müssen wir stets beachten: Nur erstklassige Ware ins Ausland. Es kommt heute nicht so sehr auf die Steigerung der Produktion als auf die Verbesserung der Qualität an. Der Landwirt muß sich endlich daran gewöhnen, den Ansprüchen und Gewohnheiten der Verbraucher mehr Rechnung zu tragen, sowie durch Vereinheitlichung der Ware den Handel zu erleichtern. In Dänemark, Holland und Amerika ist man uns in dieser Hinsicht weit voraus. Das gilt für den Absatz sämtlicher landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Bei der Einstellung der Landwirtschaft auf die Wünsche ihrer Abnehmer sind die Genossenschaften ein unentbehrliches Hilfsmittel. In dem Maße, wie sich die Viehverwertungsgenossenschaften ausbreiten, wird die Frage ihrer Zusammenfassung in einer Zentrale wichtig, denn durch die Unterstützung einer solchen Zentralstelle kann der Export für die Dauer eher mit Erfolg betrieben werden.

Den Brennereigenossenschaften ging es in den letzten Jahren nicht gut. Bei den infolge der Absatzschwierigkeiten unzulänglichen Spirituspreisen war die Verwertung der Kartoffeln durch die Brennereien wenig lohnend, und ein großer Teil der Brennereien ließ infolgedessen den Betrieb ruhen. Die schlechte Kartoffelernte des letzten Jahres hat die Zahl der untätigen Bren-

nereien noch vermehrt. Trotz dieser schlechten Erfahrung wäre es verfrüht, den Brennereien die Daseinsberechtigung abzusprechen. Wir werden in normalen Jahren stets einen großen Kartoffelüberschuß haben und werden auf die Verwertung der Kartoffel durch die Brennereien angewiesen sein. Auch kann es leicht möglich sein, daß der Spiritus künftig eine größere technische Verwendung findet und dadurch die Spiritusproduktion sich gewinnbringender gestaltet. Man sollte daher das beträchtliche in den Brennereien investierte Kapital nicht durch voreilige Liquidierung vernichten. Es darf dabei schließlich nicht vergessen werden, daß die landwirtschaftlichen Brennereien nicht bloß der Spiritusproduktion wegen gebaut worden sind, sondern wegen der Notwendigkeit, die leichteren Böden durch verstärkten Kartoffelanbau in guter Kultur zu erhalten.

Ebenso werden die Kartoffeltrocknereien für ein Land mit starkem Kartoffelüberschuß vielleicht von Bedeutung bleiben. Es wäre auch verfrüht, wegen der schlechten Ergebnisse der letzten Jahre die Kartoffeltrocknung als eine überholte Sache anzusehen.

Den Handelsgenossenschaften, welche die Verwertung der Ernte und die Lieferung der landwirtschaftlichen Bedarfsartikel zur Aufgabe haben, geht es verhältnismäßig gut. Sie haben sich — ähnlich wie die Molkereien — von den Schäden der Zwangswirtschaft und der Inflation rasch wieder erholt und sind geschäftlich gut vorwärts gekommen. Die Beachtung solider kaufmännischer Grundsätze führte ihnen rasch einen großen Kreis von Kunden zu, die mit den vielen Nachkriegs- und Inflationskaufleuten böse Erfahrungen gemacht haben. Auch die im Gesamtinteresse notwendige und vom genossenschaftlichen Standpunkt selbstverständliche Zusammenarbeit mit der Zentrale hat sich gegen früher gebessert. Leider bedurfte es dazu erst kostspieliger Erfahrungen mit Privathändlern. Die Handelsgenossenschaften haben sich auch bereits so viel Vertrauen unter den Kunden erworben, daß ihnen namhafte Geldbeträge zur Verwaltung übergeben worden sind, sei es dadurch, daß die Kunden Beträge für verkaufte Waren stehen lassen, oder aber Vorauszahlungen auf später zu liefernde Waren machen. So erfreulich das an und für sich ist, so birgt diese Verquickung von Geld- und Warengeschäft doch gewisse Gefahren in sich insofern, als sie sehr leicht zu übermäßiger Kreditgewährung verleiten und die Genossenschaft wegen ungenügender Zahlungsbereitschaft in Schwierigkeiten bringen kann. Dazu kommt, daß die im Interesse der Neubildung von Kapital erwünschte Vereinheitlichung und Stetigkeit in der Zinspolitik gestört wird. Die Handelsgenossenschaften sollten daher — im wohlverstandenen Interesse, sowie im Interesse ihrer Mitglieder — sich auf ihre satzungsmäßigen Aufgaben der Warenvermittlung beschränken und das Einlagen- und Kreditgeschäft den dafür zuständigen und geeigneteren Kreditgenossenschaften überlassen.

Was die Genossenschaften für die Landwirtschaft bedeuten, das können wir an dem riesenhaften Aufschwung Dänemarks ermessen. Man braucht sich dabei nur zu vergegenwärtigen, daß das kleine Dänemark fast die Hälfte der deutschen Buttereinfuhr liefert im Werte von rund 100 Millionen Mark, und daß es der wichtigste Lieferant für England in Butter, Eiern und Schlachtschweinen ist. Es ist eine von Fachgelehrten aller Länder anerkannte Tatsache, daß der gewaltige Fortschritt der dänischen Landwirtschaft hauptsächlich auf den restlosen genossenschaftlichen Zusammenschluß zurückzuführen ist. Freilich sind dort Begriffe wie: genossenschaftliche Solidarität, unbedingter Lieferzwang, vollständige Ausschaltung des Zwischenhandels usw. Selbstverständlichkeiten, über die man in den Mitgliederversammlungen keine Vorträge zu halten braucht. Kaum in einem anderen Lande Europas ist der Grundsatz „Einer für Alle und Alle für Einen" so stark ausgedrückt wie in den nordischen Ländern. Diese selbstverständliche Voraussetzung für jeden genossenschaftlichen Erfolg müssen wir mehr pflegen, dann werden die Genossenschaften und damit ihre Mitglieder — die Landwirtschaft — besser vorwärtskommen.

Wer möchte leugnen, daß der Landwirt viel zu lernen habe? Ja, wahrlich soviel, daß auch der Eifrigste und Fleißigste nicht auslernt. Das ist das Hohe unseres Berufes, daß in ihm eine stete Veranlassung zu innerer Regsamkeit, zu geistiger Fortbildung, zu immer größerer Erweiterung des Gesichtskreises liegt. Was aber verleiht dem Leben seinen Wert, wenn nicht ein solches Streben nach höherer Vervollkommnung, wenn nicht ein stetes Wachsen in der Weisheit und Erkenntnis?

Julius Kühn (1825—1910)

Wie soll sich die Schweinezucht bei uns gestalten?

Rittergutsbesitzer Glockzin, Strychowo.

Die Schweinezucht war im Posener Gebiet seit jeher den anderen landwirtschaftlichen Nutztieren hintangestellt, trotzdem gerade hier das Haupterzeugungs- und Überschußgebiet für Kartoffeln und Getreide war. Es kann der früheren Landwirtschaftskammer der Vorwurf nicht erspart werden, daß in dieser Hinsicht von ihr viel versäumt worden ist. Wohl zeigten sich hier und da zaghafte Anfänge von Schweinezuchten in Posen, die aber von der Landwirtschaftskammer, die ihr ganzes Interesse der Rindvieh- und Pferdezucht zuwandte, wenig Unterstützung fanden

David 5, Jorkshire=Rasse (großes weißes Edelschwein), Eber, Züchter und Besitzer v. Becker, Grudzielec.

und sich daher nicht zu entwickeln vermochten. In den Provinzen Oldenburg, Hannover, Ostpreußen hatten sich schon vor Jahrzehnten hervorragende Schweinezuchten herausgebildet, die auf einer bedeutenden Höhe standen und bis heute noch nicht überholt sein dürften. Die Mehrzahl der Schweine wurde von kleinen und kleinsten Besitzern gehalten, für welche die Schweinemast die Haupteinnahmequelle war und die daher auf das Gedeihen der Schweine ihre besondere Sorgfalt verwandten. Der Großgrundbesitzer hatte wohl Interesse für die edle Pferdezucht, die Rindvieh- u. Schafzucht, für die Schweinezucht aber hatte niemand viel übrig. So gab es viele Güter, die nicht ein einziges Schwein im Stall hatten. Wenn auch in einzelnen Wirtschaften der Anlauf genommen war, Schweine zu halten, so kam es besonders in den Großbetrieben zu häufig vor, daß infolge der mangelhaften Aufsicht und Pflege der ganze Schweinebestand in kurzer Zeit einging, ein Grund, die Schweinehaltung wieder aufzugeben. Durch die Abtrennung der Provinz Posen von ihrem Absatzgebiet traten nun ganz andere Verhältnisse ein. Die Landwirtschaft geriet in eine Absatzkrise, die mit einem Zusammenbruch zu enden drohte. Die Kartoffeln schienen zeitweise zum Verfaulen bestimmt zu sein, da man sie nicht recht zu verwerten wußte; ähnlich war es mit Getreide. All' diese Umstände drängten auf eine Veredlung und bessere Verwertung der Produkte des Ackers durch den Schweinemagen. Man hat diesen Umständen, dem Druck der Verhältnisse folgend, schon Rechnung getragen und heute ist wohl kaum ein Gut in Westpolen zu finden, in dem nicht eine mehr oder minder große Anzahl von Schweinen gehalten werden. Das Interesse der Landwirte ist inzwischen ein regeres geworden, zumal der Reingewinn aus der Ackerwirtschaft in den letzten Jahren sehr stark zurückgegangen ist und man eingesehen hat, daß der Schweinestall zur Steigerung des Reinertrages wesentlich beitragen kann.

Wenn man bedenkt, daß ein Ferkel, welches im Durchschnitt bei der Geburt zirka 2½ Pfund wiegt, nach einer Woche bereits 5 Pfund schwer ist, somit sein Gewicht in dieser kurzen Zeit verdoppelt hat, während es beim Kalb oder Schaf doch erheblich länger dauert, so haben wir beim Schwein durch diese außerordentlich rasche Gewichtszunahme einen unübertroffenen Fleischproduzenten, der es durch seine Fruchtbarkeit und Frühreife ermöglicht, in kurzer Zeit bei großen Kartoffelvorräten große Massen von Fleischwaren zu erzeugen und auf den Markt zu bringen, wie es bei keinem anderen landwirtschaftlichen Nutztier möglich ist. Durch diese besonderen Eigenschaften ist gerade das Schwein dazu geeignet, möglichst viel zartes und schönes Fleisch billig zu erzeugen.

Der Zuchtwert und die Zuchtleistung eines Schweines wird zunächst durch die Körperform schon bestimmt. Denn nur ein vollfleischiges, breites und tiefes Schwein wird den Ansprüchen auf höchste Fleischleistung gerecht werden können. Die Vollfleischigkeit, Breite und Tiefe ergeben sich aus einer guten und vollkommenen Entwicklung der Rückenpartie. Nur ein langer, breiter, gewölbter Rücken wird viele Karbonaden und volle, große und tiefe Schinken abgeben. Um viel Fleischmassen tragen zu können, ist natürlich ein entsprechendes Knochengerüst nötig, mit kurzen starken Beinen.

Zuchtsäue, Jorkshire=Rasse (großes weißes Edelschwein), bei 14° Frost, Züchter und Besitzer v. Becker, Grudzielec.

Eine große Bedeutung für eine rentable Schweinehaltung hat der Stall. Es ist leider Tatsache, daß die meisten Schweineställe auch bei uns noch höchst ungesund und unpraktisch für ihre Insassen gebaut sind und alle dieselben Mängel aufweisen. Das Schwein liebt keine Prunkpaläste, sondern fühlt sich am wohlsten und gedeiht am besten in alten strohgedeckten Bohlenställen, wie wir sie vor 100 Jahren hatten. Doch diese Holz- und Lehmbuden paßten nicht in das Bild eines modernen Hofes und man baute mit viel Zement und Eisen Schweinepaläste (sogenannte Zementsärge). Es

zeigte sich aber bald, daß die Schweinezucht in dem neuerbauten, schönen Stalle nicht nach Wunsch ging und besonders die Ferkel die Neigung zeigten, hier möglichst bald das Zeitliche zu segnen. Durch die wenig porösen Baumaterialien und bei einer starken Belegung eines solchen Stalles wurde die Ventilation vollständig unzureichend. Um diese Ställe im Winter ja warm zu halten, wurden noch künstliche Heizanlagen unter dem Fußboden und an den Wänden entlang gebaut. Durch Einatmung der feuchtwarmen, schlechten Luft wurden die Tiere verzärtelt und „Treibhauspflanzen" gezüchtet, die nicht genug widerstandsfähig waren und daher leicht Krankheiten zum Opfer fielen. Man darf doch nicht vergessen, daß die Schweine ihren Rüssel fast unmittelbar über dem Fußboden tragen und daß in der Bucht durch die ausgeatmete Luft sich viel Kohlensäure ansammelt. Durch die Zersetzung des Düngers bildet sich weiter Ammoniak, Schwefelwasserstoff und andere Gase. Das Schwein ist nun gezwungen, diese schlechte Luft dauernd einzuatmen, und es ist leicht zu verstehen, daß hierdurch Erkrankungen der Lungen eintreten müssen.

Wie soll nun ein Schweinestall zweckmäßig gebaut sein? Rezepte dafür können, wie allgemein in der Landwirtschaft, auch auf diese Frage nicht gegeben werden. Es ist nicht nötig, daß man sich bei dem Bau eines Stalles streng an das System Lochow, Ruhlsdorf oder Strychowo hält, auch nicht ratsam, daß man einen wenig erfahrenen Bausachverständigen zu Rate zieht, sondern man mache sich die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Praxis mit den verschiedenen Stallbauten zunutze und richte sich vor allem nach seinen eigenen wirtschaftlichen Verhältnissen. Der Schweinestall soll billig und nicht für ewige Zeiten gebaut sein. Ein großer Unterschied ist es auch, ob der Stall Zuchtschweine, die eine längere Lebenszeit haben und

Mastschweine (Züchter Glockzin, Strychowo.)

einen gesunden Nachwuchs liefern sollen, beherbergen soll oder Mastschweine, denen nur wenige Monate Lebensfrist zugestanden ist. Bei einem Maststalle, der eine gewisse Haltbarkeit haben soll, ist Eisen und Zement nicht ganz zu vermeiden und man wird vorsichtig davon Gebrauch machen müssen. Der Fußboden im Maststalle muß undurchlässig und wiederstandsfähig sein. Ein Zementfußboden ist aber auf alle Fälle zu verwerfen; ein Pflaster vielmehr aus guten Hartziegeln, flachkantig in Kalkmörtel mit etwas Zementbeimischung und mit Zement verfugt, hält auf Jahrzehnte. Von einem guten Zuchtstalle muß verlangt werden, daß er keine quadratische Form hat, sondern möglichst langgestreckt ist, damit er viel Sonne auffangen kann. Auch bewirkt die langgestreckte Form die natürliche Ventilation durch die Außenwände, Fenster und Türen besser als bei einer quadratischen. Der Stall soll weiter möglichst trocken und sich ausreichend über die Umgebung erheben, damit das Regenwasser gut abfließen kann. Die Belichtung des Stalles muß möglichst reichlich sein, weil das Sonnenlicht das beste Desinfektionsmittel ist. Die Buchten müssen geräumig und nicht zu klein sein und es ist Wert darauf zu legen, daß dem Personal die Arbeit im Stalle möglichst leicht und bequem gemacht wird. Auch darf man nicht die untüchtigsten Leute, wie es leider häufig der Fall ist, im Schweinestall beschäftigen, sondern die besten und intelligentesten. Der

Mastschweine (Züchter Glockzin, Strychowo.)

Stall muß leicht zu übersehen und rein sein, damit sich der Betriebsleiter darin gern und oft aufhält; denn bei keinem anderen Nutztier ist das Sprichwort „Des Herrn Auge ernährt sein Vieh" mehr angebracht, als gerade im Schweinestall und kein Nutztier bezahlt die Aufsicht und Pflege so mit barer Münze wie das Schwein.

Die Gesundheit der Zuchtschweine, die auch bei uns noch viel zu wenig beachtet wird, wird am besten dadurch gefördert, daß man ihnen Gelegenheit gibt, sich viel in frischer Luft zu bewegen und gleichzeitig das zur Nahrung notwendige Futter aufzunehmen. Ebenso große Bedeutung, wie der Weidegang in der Rindviehzucht hat, besitzt er auch in der Schweinezucht, und man kann mit gutem Recht behaupten, daß eine Schweinezucht auf die Dauer ohne Weidegang nicht möglich ist. Licht, Luft und Bewegung sind Faktoren, welche auf die Gesundheit und Lebensenergie der Schweine von großem Einfluß sind. Die beste und wertvollste Weide liefert der Rotklee; auf leichterem Boden ist die Seradella fast ebenso gut, die außerdem noch den Vorzug hat, daß sie nicht so leicht verholzt, da das Schwein nur junge, saftige Pflanzen liebt, hingegen alte, harte und holzige Gräser von ihm nicht gut verwertet und auch nur ungern gefressen werden. Gegen das unangenehme Wühlen kann man sich durch Einziehen von Ringen in die Nase schützen. Auch empfiehlt es sich nicht, die Schweine, wenn sie satt sind, auf dem Klee zu belassen, da man ihnen auf diese Weise Gelegenheit zum Wühlen gibt. Im Sommer und Herbst gibt es in jeder Wirtschaft Gelegenheitsweiden, die sich durch die Schweine als Ersatz für Schafe gut ausnutzen lassen. Sobald das Getreide gemäht ist, werden bei mir die Schweine auf die Stoppelfelder getrieben, damit sie die

zurückgebliebenen Ähren und Körner auflesen. Ganz besonders wertvoll als Schweineweide sind auch die abgeernteten Kartoffel- und Rübenfelder. Am besten eignen sich für den Weidebetrieb die jungen und alten tragenden Saüen und die Zuchtläufer. Diesen Tieren ist die Weide sehr bekömmlich und sie bedürfen keiner oder nur schwacher Beifütterung. Junge Ferkel bis zum Alter von 3 Monaten auf die Weide zu nehmen, ist nicht ratsam, da sie doch nicht in der Lage sind, Grünfutter zu verzehren und der junge schnellwachsende Organismus durch die übermäßige körperliche Anstrengung nur Schaden leiden würde. Licht, Luft und Bewegung im Auslauf genügen diesen Tieren vollständig. Das nährstoffreichste Grünfutter für die im Stall verbleibenden Schweine ist *junge Luzerne*,

Schweinemarkt in Margonin.

die aber nur als Mähfutter in Betracht kommt. Ob man die zur Mast bestimmten Läufer auch auf die Weide schickt, ist eine Frage, die von Fall zu Fall verschieden zu beantworten ist und sich nach den jeweiligen Verhältnissen richten muß. Ich schicke die Mastläufer nur in Ausnahmefällen auf die Weide, wenn es z. B. gilt, zeitweise über schlechte Schweinepreise und teure Futtermittelpreise hinwegzukommen, um später die darauffolgenden guten Preise zu erlangen, was mit höchster Wahrscheinlichkeit in diesem Frühjahr eintreten wird. Denn die Schweinepreise werden m. E. in diesem Frühjahr tief stehen und erst von Juli an stark anziehen.

Die Ferkel haben bei mir bis zum Absetzen ungehinderten, freien Auslauf; nach dem Absetzen mit 10 Wochen werden sie bei beschränktem Auslauf gut gefüttert; 5 Monate nach dem Absetzen sind sie dann 2½ bis 3 Zentner schwer und schlachtreif. Ich halte schnelle Mast für die billigste. Da das Mastschwein nur einige Monate zu leben hat, ist für dieses Weidegang nicht nötig und verzögert nur den schnellen Umsatz. Der Schweineumsatz ist bei mir so geregelt, daß der erste Wurf schlachtreif den Stall räumt, wenn der nächste von derselben Sau abgesetzte, zum Fressen kommt.

Bei der Schweinefütterung halte ich mich nicht an bestimmte Futternormen und Futtermittel, sondern lasse mich von den wirtschaftlichen Verhältnissen leiten. Bei den jährlichen Schwankungen der Getreide- und Kartoffelpreise muß der Rechenstift entscheiden, welches Futtermittel preiswürdiger ist. Im Jahre 1925 z. B., als die Kartoffeln billig waren, die Gerste hingegen teuer, habe ich tausende Zentner Kartoffeln zugekauft und in großen Mengen mit nur ganz wenig Gerste und viel Lupinen mit Vorteil verfüttert und die Gerste als Braugerste verkauft. Das Futter wird bei mir den Schweinen nicht zugewogen, sondern sie erhalten es bis zur vollen Sättigung; je mehr sie fressen um so besser ist es. Im allgemeinen soll das Mastschwein in 8 Monaten mindestens 2½ Zentner wiegen und schlachtreif sein. Und wenn die Schweinepreise nicht gerade im Steigen begriffen und die Futtermittel billig sind, ist die Mast von Schweinen über 3 Zentner wenig vorteilhaft. Ich werde so oft gefragt, wieviel Pfund Schrot oder anderes Futtermittel ich den Schweinen gebe; dies ist eine Frage, die ich selten beantworte, da die Futterration sich bei mir dauernd ändert und sich nach den Preisen der Futtermittel richtet. Das bekömmlichste Grundfutter und Mastfutter für die Schweine sind Kartoffeln und Gerstenschrot, dazu das nötige Eiweiß in Form von Fischmehl, welches zwar sehr gut, aber für unsere Verhältnisse sehr teuer ist, und Hülsenfrüchte. Als eiweißhaltiges Futtermittel wird vielfach *Kadavermehl* von den Abdeckereien gekauft. Dieses ist je nach dem Rohmaterial sehr verschieden und wird nicht immer einwandfrei geliefert; es wird von den Schweinen auch nicht gern gefressen und in großen Mengen gegeben, wirkt es direkt gesundheitschädlich. Ich ziehe daher diesem *gut entbitterte Lupinen* vor, wenn ich sie preiswert kaufen kann. Die Schweine gewöhnen sich sehr bald an die Lupinenfütterung und man kann älteren Schweinen bis 500 Gramm (1 Pfd.) feuchte Lupinen verabreichen. Ein sehr beliebtes, aber *teures Futter* ist die *Kuhmilch*. Sehr viele Schweinehalter stehen auf dem Standpunkt, daß die Ferkelaufzucht ohne Milch undurchführbar ist. Diese Ansicht ist falsch. Es ist sehr gut möglich, ohne Milch bei richtiger Futterzusammensetzung bei der Ferkelaufzucht auszukommen. Läßt man die Ferkel 10 Wochen bei der Sau und gibt ihnen ein eiweißreiches Beifutter, so wird man genau so schöne Ferkel haben, als wenn man sie zu früh von der Sau genommen und dann mit der teuren Milch gefüttert hat. Ich habe viele tausend Ferkel ganz ohne Milch aufgezogen und die Milch an die Molkerei verkauft. Gibt man trotzdem Magermilch an Ferkel, so muß diese in süßem Zustande verabreicht werden; angesäuerte Magermilch ruft bei den Ferkeln leicht Durchfall hervor. Das Futter ist den Schweinen in *dickbreiiger* Form zu geben. Säugende Sauen, von denen eine hohe Milchleistung verlangt wird, erhalten reichliches und gutes Futter in *Suppenform*, um die Milchergiebigkeit anzuregen.

Das wichtigste Gebiet bei der Schweinezucht ist die *Aufzucht von gesunden Ferkeln*. Gerade die Ferkel sind von vielen Krankheiten und Seuchen bedroht und erfordern viel Sorgfalt und Pflege. Hier ist ganz besonders das Wort angebracht: „Krankheiten vorbeugen ist besser als Krankheiten heilen". Das beste Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten bei Ferkeln ist ein trockener, wormer und gesunder Stall mit reiner und gesunder Luft und sachgemäße Fütterung, da die Krankheiten und das Sterben der Ferkel fast immer die Folgen eines nassen und kalten Stalles verbunden mit falscher Fütterung sind. Wie der Schweinestall beschaffen sein soll, wurde bereits hier gestreift. Er soll sich unter anderem durch natürliche Ventilation auszeichnen. Wenn in manchen Lehrbüchern gefordert wird, daß im Zuchtstalle im Winter eine Temperatur von 15—16 Grad Celsius sein soll, so ist dies ebenso falsch, wie zu kalte Temperaturen unter 8 Grad Celsius; der goldene Mittelweg ist der beste. Werden im ersteren

Falle die Ferkel verzärtelt, so werden sie im letzteren Falle Erkältungen ausgesetzt, die leicht die Schweineseuche mit ihren Nebenerscheinungen zur Folge haben können. Gerade die jungen Ferkel in den ersten 3 Wochen sind am anfälligsten für Krankheiten verschiedenster Art.

Die am meisten gefürchtete und verbreiteste Seuche ist die Schweineseuche, die vielen meiner Berufsgenossen besser bekannt sein dürfte als mir, da ich dieselbe in meinen Schweinebeständen noch nicht hatte. Die Schweineseuche tritt besonders auf großen Gütern bei Massenaufzucht von Ferkeln oft in verheerender Weise auf und stellt dort die ganze Schweinehaltung in Frage. Was ist nun unter Schweineseuche zu verstehen und wie ist sie zu bekämpfen und zu verhüten? Was landläufig als Schweineseuche bezeichnet wird, ist eigentlich nur eine Stallkrankheit; die nur als Folge von kalten, nassen, zugigen und hohen Zementställen auftritt. Als ein sicheres Merkmal für einen gesunden Zuchtschweinestall sind die Spinngewebe anzusehen. Finden sich in einem Zuchtstalle Spinngewebe in größerer Zahl, so wird man auch gesunde Ferkel in diesem Stalle haben. In den modernen Zementställen sieht man weiter häufig abgemagerte junge Tiere mit Husten, Atembeschwerden, schlechter Freßlust, Durchfall und einer schwarzen Borke. Diese Krankheitserscheinungen werden gewöhnlich als Schweineseuche bezeichnet, ohne daß es jedoch die richtige Schweineseuche ist. Denn die Ursache all dieser Erscheinungen ist fast immer ein ungesunder, nasser Stall, in dem sich die jungen empfindlichen Tiere infolge Erkältung und falscher Fütterung Katarrhe der Lunge und des Darmes zugezogen haben. Falls sie nicht bald eingehen, entwickeln sich Kümmerer, die schwer zu mästen sind und gewöhnlich nicht das Futter bezahlen. Typisch ist, daß der eigentliche Erreger der richtigen Schweineseuche, ein sehr winziger Spoltpilz, Temperaturen bis 60 Grad Celsius Wärme und 9 Grad Kälte widersteht, aber durch das Sonnenlicht in 6—8 Minuten und Tageslicht in einigen Stunden abgetötet wird.

Eng verbunden mit der Schweineseuche ist die Schweinepest, welche durch Unsauberkeit und falsche Fütterung hervorgerufen wird. Die Milch, die richtig angewandt, ein ausgezeichnetes und sehr bekömmliches Futter für Ferkel bildet, erzeugt, sobald sie nicht in ganz süßem, sondern in angesäuertem Zustande den Ferkeln verabreicht wird, bei den jungen Tieren den gefährlichen Durchfall. Auch Reste und Rückstände in der Krippe, die zwischen den Mahlzeiten in gärender oder saurer Form von den Ferkeln gefressen werden, kommen in Frage. Kommt zu dem Durchfall, der sich schnell unter den Ferkeln ausbreitet, noch Erkältung hinzu, so bietet der geschwächte Organismus der jungen empfindlichen Tiere die beste Angriffsfläche für die Schweinepest und Schweineseuche. Von den jungen Tieren überträgt sich dann bald die Krankheit auf die älteren und der ganze Bestand ist gefährdet. In einem gesunden, trockenen und warmen Stalle, in dem „das Auge des Herrn" stets offen ist, können die obengenannten Seuchen kaum auftreten und das vielgesuchte Glück bei den Schweinen wird nichts zu wünschen übrig lassen.

Der gegenwärtige Stand und die zukünftige Entwicklung der Forstwirtschaft in der Wojewodschaft Posen.

Von Oberförster Rolle, Linie.

Über den gegenwärtigen Stand der Forstwirtschaft in unserem engeren Wirtschaftsgebiet zu schreiben, noch dazu in einer Zeitschrift, deren Hauptgebiet die Landwirtschaft auf einem ungleich höheren Niveau steht, ist eine undankbare Aufgabe, denn, das kann ruhig vorweggenommen werden, die Forstwirtschaft steht bei uns auf einer recht bescheidenen Stufe.

Allgemein besteht ja wohl die Annahme, der Wald rentiere sich schlecht und es lohne sich deshalb nicht, besondere Sorgfalt auf diesen Teil unserer Bodenwirtschaft zu verwenden. Ebenso allgemein ist auch die Annahme, daß die Leistung der Forstwirtschaft nicht nennenswert gesteigert werden könne. Geht man der Verzinsung beider Wirtschaftsarten nach, so findet man, daß die Landwirtschaft im Durchschnitt sich mit etwa 4% verzinst. Man darf dabei nicht vergessen, daß sie ohne Kredit fast nicht wirtschaften kann, für diesen aber weit höhere Zinsen zahlen muß. Vergleicht man dann ihre Rentabilität mit der der Forstwirtschaft, die, ohne Kredit zu benötigen, sich nach allgemeiner Ansicht mit etwa 2 bis 3% verzinst, so dürfte das nicht gerade als Stütze für die obige Annahme dienen.

Unsere Wirtschaftstechnik bewegt sich in recht primitiver Bahn, charakterisiert dadurch, daß die Hauptmenge des Holzes einfach im Wege des Kahlschlages gewonnen wird; wobei ohne Rücksicht auf die gegenwärtige Verfassung unserer Bestände reifes und unreifes Holz zugleich abgeschlagen wird. Die Bestandspflege ist gänzlich vernachlässigt. Hier begnügt man sich in der Hauptsache mit einer „Leichenbestattung", d. h. mit dem Aushieb toten und sterbenden Materials, während das Hauptmoment, die allgemeine Vergrößerung des Wachsraumes des einzelnen Baumes geradezu gefürchtet wird, wenn es sich um gesunde und häufig stärkere Individuen handelt, die zur Vergrößerung des Wachsraumes des verbleibenden Bestandes fallen müssen.

Bodenpflege ist der gegenwärtigen Wirtschaft ebenso unbekannt, ja man ist sogar geneigt, den Boden als etwas Totes anzusehen und behandelt ihn dementsprechend, während derselbe Besitzer in seiner Landwirtschaft die Bodengare als etwas ganz Unerläßliches ansieht und von jeher anstrebt. Die Folge davon ist eine weitgehende Erkrankung unserer Waldböden. Welcher Forstwirt kennt seine Böden überhaupt?

Auch eine Fruchtfolge will der Gegenwartsforstwirt nicht gelten lassen, was doch ebenfalls auf eine Verkennung seines Produktionsmittels Boden zurückzuführen ist, und der Mathematiker hat ihn in dieser Ansicht dadurch unterstützt, daß er ihm vorrechnete, der reine und gleichaltrige Bestand sei rechnerisch das Vollkommenste. Beide Annahmen haben denn auch zu dem Dogma von der Laubholzimpotenz unserer Böden geführt. Die Ausnutzung unseres Produktes liegt ebenfalls im Argen. Für die Holzernte verwenden wir zurzeit noch immer den Arbeiter, den wir gerade bekommen, ohne Rücksicht darauf,

ob derselbe sich für diese doch ganze andere Fertigkeiten voraussetzende Arbeit eignet. Und sehen wir uns die Werkzeuge dieser Arbeiter an, so ist durchweg festzustellen, daß es heute, im Zeitalter der Normalisierung, Typisierung und der Qualitätserzeugung, noch immer die gleichen unzulänglichen sind wie vor recht langen Zeiten, und es ist nirgends festzustellen, daß der Leistungssteigerung auch im Walde Rechnung getragen wird.

Das Bildungsniveau der Betriebsbeamten ist zufolge des Umstandes, daß man die Forstwirtschaft als wenig rentabel ansieht, sehr bescheiden. Wenn der Förster „gute Kulturen" herstellen kann und im übrigen jagdlich tüchtig ist, glaubt man sich begnügen zu dürfen, ohne dabei zu beachten, daß die Leistung des Waldes auf ganz anderen Faktoren beruht. Und, wo sind denn all diese Bestände, die aus den „guten Kulturen" hervorgegangen sind?

Auch die kaufmännische Tätigkeit des Gegenwartsforstwirtes muß bemängelt werden. Es ist bestimmt nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß wir bisher durch diesen Mangel nur die Holzhändler bereichert haben; sie haben sehr häufig den eigentlichen Gewinn unserer zeitlich so sehr ausgedehnten Tätigkeit genossen. Wir verschenken durch unsachgemäßes oder unsorgfältiges Messen wenigstens 10% unseres Erfolges und die gleichen Mengen wertvollsten Nutzholzes schneiden wir alljährlich ins Brennholz!

Wer von den Forstwirten kennt wohl den Wert seines Waldes oder weiß, welches Kapital in ihm investiert ist? Sicher würde so mancher über diese Zahlen erschrecken, besonders wenn er dabei daran denkt, wie wenig Sorgfalt auf dieses tatsächliche Kapital verwendet wird. Und wer legt sich bei der gegenwärtigen Wirtschaft Rechenschaft darüber ab, ob sein „Vorrat", d. i. das im Walde gespeicherte Holz, die volle Zuwachsleistung gewährleistet?

Die gegenwärtigen Holzpreise geben allerdings wenig Anreiz, sich mehr mit dem Walde zu beschäftigen, jedoch nur scheinbar. Denn bei näherer Untersuchung wird man zugeben müssen, daß sie bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage immer noch recht gute sind und lange nicht den Schwankungen unterliegen, wie beispielsweise die andern Bodenprodukte. Am Inlandswert des Zloty gemessen, stehen sie sogar etwa auf Vorkriegshöhe. Es wird wohl ebenso allgemein angenommen, Holz sei noch immer in solchen Mengen vorhanden, daß ein Mangel und damit eine Preissteigerung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sei, obwohl doch eigentlich die Tatsache, daß sich der Staat bereits durch Gesetzgebung des Privatwaldes angenommen hat, zu denken geben sollte. Die Ausdehnung des ehemals nur für die Kommunen geltenden Gesetzes von 1876 auf die Privatforsten ist ein Beweis dafür, daß man auch an dieser Stelle einen Fortschritt in der Entwicklung der Forstwirtschaft negiert. Denn man sollte doch annehmen können, daß in einer Zeitspanne von 50 Jahren die Verhältnisse sich so geändert haben, daß diese Vorschriften für die heutige Wirtschaft, insbesondere aber für die Privatforstwirtschaft, nicht mehr passen. Daß der Waldbesitzer sich dies auch ruhig gefallen läßt, scheint ein weiterer Beweis dafür zu sein, daß von ihm der Wald noch immer als etwas Nebensächliches, Unwirtschaftliches angesehen wird, für das zu kämpfen es sich nicht lohnt.

Nach alledem wird zugegeben werden müssen, daß die Forstwirtschaft gar nicht anders reagieren konnte, d. h. die Leistung keine größere sein und die jetzt zutage tretenden Übelstände, Vernachlässigung sämtlicher Wachstumsfaktoren, Bodenerkrankung, Bestandserkrankung, ungenügende Ausnutzung, Entwertung durch unsachgemäße Behandlung, hohe Ausgaben — keine bessere Rentierung hervorbringen konnten.

Das ist in großen Zügen der gegenwärtige Stand unserer Forstwirtschaft und so wird meine eingangs zu erkennen gegebene Resignation verständlich sein.

Obige Bilder zeigen uns das starke Auftreten der Kieferneule in den Jahren 1924—1925, wodurch in den hiesigen Waldungen großer Schaden angerichtet wurde.

Welche Aufgaben stellt nun die Zukunft uns Forstwirten?

Es wurde oben auf die Tatsache hingewiesen, daß der Staat sich bereits der Privatforsten durch Gesetzgebung annimmt in der Erwägung, daß die Holzvorräte der ganzen Welt bedenklich zusammengeschmolzen sind, während die Volkswirtschaft eine fortlaufende Versorgung mit dem unentbehrlichen Produkt Holz fordert. Diese Tatsache muß andererseits dahin deuten, daß auch die Holzpreise steigende Tendenz annehmen werden, was unschwer zu errechnen ist, wenn man, wie oben ebenfalls hervorgehoben, bedenkt, daß die gegenwärtigen Preise bereits etwa Vorkriegshöhe erreichen, kommt außerdem in Betracht, daß wir doch zurzeit in einer Weltwirtschaftskrise stehen. Ist diese Krise aber einmal überwunden, so wird sich das sofort in erhöhtem Holzbedarf auswirken, durch erhöhte Bautätigkeit, größeren Bedarf der Gruben und der Industrie. Im Inlande wird es vorwiegend die Bautätigkeit sein, die uns höhere Holzpreise verspricht, was aber bei unserem relativen Holzreichtum nicht besonders merkbar sein wird. Sieht man dagegen etwas weiter auf den uns zunächst gelegenen Industriestaat Deutschland, so wird man folgern können, daß nach Überwindung der Wirtschaftskrise die dortige Holzindustrie einen Bedarf aufweisen wird, der in Deutschland allein nicht gedeckt werden kann. Da Polen nun immer ein Holzausfuhrland war und bleiben wird, so ist anzunehmen, daß Deutschland auf unsere Vorräte zurückgreifen wird und davon ist eine erhebliche Preissteigerung bestimmt zu erwarten, und dies in absehbarer Zeit. In diesem Zusammenhange muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß wir mit unserer gegenwärtig üblichen Umtriebszeit von 80 Jahren nicht werden weiter wirtschaften können. In dieser Zeit sind Werthölzer, die doch für eine Ausfuhr in erster Linie in Frage kommen, nicht zu erzielen, und so wird die polnische Forstwirtschaft sich auch diesbezüglich umstellen müssen. Bei solchen Überlegungen aber kann die hiesige Forstwirtschaft die bisherige Begründung für ihren Mangel an Intensität nicht mehr aufrecht erhalten; jedenfalls steht ein Lohn für eine Intensivierung in Aussicht und so ist außer der Notwendigkeit wegen des Weltwirtschaftsbedarfs auch eine Rentabilität wegen der voraussichtlichen Preissteigerung zu erwarten.

Wie aber soll sich diese Intensivierung nun äußern? Es ist allgemein anerkannt, daß die deutsche Forstwirtschaft an führender Stelle steht, so daß wir uns getrost auf sie stützen könnten. Bedenkt man aber, daß doch der gegenwärtige Stand unserer Forstwirtschaft auch ein Kind der deutschen Forstwirtschaft ist, so müßte man, wenn die letztere sich noch immer in der gleichen Bahn bewegt, dies ablehnen. Mit Befriedigung kann jedoch festgestellt werden, daß die deutsche Forstwirtschaft ihre Einseitigkeit überwunden hat, so daß wir ihr auch weiterhin folgen können. Darnach kann gesagt werden, daß die Forstwirtschaft endlich von der rein mathematischen Einstellung zur biologischen übergegangen ist, d. h. daß der Wald nicht mehr lediglich als Rechenexempel, sondern als ein lebender Organismus angesehen wird.

Daraus folgt aber, daß die Forstwirtschaft gleich der Landwirtschaft Bodenpflege zu treiben hat. Es kann nicht Aufgabe dieser wenigen Zeilen sein, klarzulegen, was darunter zu verstehen ist, nur soviel muß gesagt werden, daß auch der Forstwirt, will er eine volle Leistung erzielen, zur Bodengare kommen muß, daß dazu aber ganz andere Maßnahmen zu treffen sind, als sie die Landwirtschaft anwendet. Wir haben beispielsweise in unserem Gebiet von allen Wachstumsfaktoren den des Wassers im Minimum und wir werden deshalb besonders dieses Moment in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen haben. Professor Albert-Eberswalde versteht unter Forstwirtschaft Wasserwirtschaft, denn es nutzen uns die größten Mengen an Nährstoffen nichts, wenn der lösende und leitende Faktor fehlt.

Da alle waldbaulichen Maßnahmen in erster Linie diesem Faktor Rechnung tragen müssen, so haben auch wir Forstwirte uns um die Frage der Fruchtfolge zu bemühen, denn nur durch sie können wir eine bessere Wasserwirtschaft erzielen und einer Bodenerkrankung sowie einer ungenügenden Leistung vorbeugen. Dazu müssen wir uns aber endlich von der Annahme frei machen, daß unsere Böden Laubholz nicht tragen oder daß die Laubhölzer schädlich seien.

Der Mißerfolg unserer Bestandsgründungen der letzten Jahrzehnte fordert die Klärung der Frage der Samenbeschaffung und Samenherkunft. Auch die Forstwirtschaft ist jetzt, analog der Landwirtschaft, bei der Erkenntnis angelangt, daß beispielsweise Kiefer nicht gleich Kiefer ist, sondern daß wir innerhalb der Verbreitung dieser besondere Rassengebiete zu unterscheiden haben. Ungeeignete Rassen können unmöglich höchste Leistung sichern.

Wie oben erwähnt, haben wir im Walde ein sehr großes Kapital investiert, jedenfalls kein geringeres als in der Landwirtschaft, dessen Kenntnis und Pflege ausschlaggebend für die Leistung der Forstwirtschaft ist. Auch diesbezüglich müssen wir uns von der hergebrachten Ansicht frei machen. Jeder Bestand ist von frühester Jugend an zu pflegen und zwar so, daß nicht wie bisher, die Natur entscheidet, sondern der Wirtschafter ihr zuvorkommt, d. h. sie unterstützt und damit große Werte rettet (Aushieb alles Kranken) und schafft (stets gleichbleibende Jahrringe). Dabei müssen wir uns auch über die beste Zusammensetzung der Bestände klar werden aber nicht, wie bisher, durch individuelle Schätzung, sondern wir müssen uns Zahlen beschaffen, die uns unabhängig machen und einen genauen Einblick in unser Vorratskapital gestatten. Hier liegt ein Hauptgrund für den positiven oder negativen Erfolg unserer Wirtschaft. Es kann unter den heutigen Verhältnissen dem Waldbesitzer nicht gleichgültig sein, ob er einen zu großen Vorrat im Walde hat, denn einmal kann er das Zuviel für andere Wirtschaftszweige besser verwerten, für die er heute teuren Kredit in Anspruch nehmen muß, und zum andern kann der Standort nicht voll produzieren. Ferner darf dieser Vorrat aber auch nicht zu klein sein, so daß eine volle Ausnutzung des Standorts nicht möglich wäre. Jedenfalls fordert die zukünftige Wirtschaft sowohl als die gegenwärtigen Verhältnisse eine genaue Klärung dieser Frage, zumal in der Reserve der Vorrat zu groß ist und hier für den Waldbesitzer eine Quelle billigsten Kapitals liegt.

Auch der Arbeitstechnik wird sich der Forstwirt der Zukunft nicht mehr verschließen dürfen. Die Löhne müssen relativ gesenkt werden und so müssen wir uns, entsprechend der Tatsache, daß aus dem Einfluß der Übung auf die Leistung die Berufsspezialisierung hervorgegangen ist, ständige Waldarbeiter heranziehen und sie mit den modernsten Werkzeugen ausstatten; Arbeiter und Waldbesitzer werden sich dabei besser stehen. Weiterhin müssen wir auch unser Produkt, welches nur in so langen Zeiträumen zu schaffen ist, entsprechend ausnutzen, um nicht den eigentlichen Gewinn in andere, an der Produktion

ganz unbeteiligte Hände fließen zu lassen und letzten Endes müssen wir kaufmännisches Geschick aufbringen. Hierfür ist sogar der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, für diesen Teil ebenfalls Spezialisten, also Kaufleute, heranzuziehen, die mit Holzhandel und Holzgewerbe genau vertraut sind, was der Forstbeamte nur in seltenen Fällen sein kann. Zu alledem wird aber auch nicht zu umgehen sein, für die Anstellung bestgebildeter Betriebsbeamten zu sorgen. Der dadurch bedingte Mehraufwand wird sich bestimmt bezahlt machen.

Erfolge all dieser Maßnahmen in Deutschland weisen einen ganz bedeutenden Mehrgewinn auf, was uns Beweis dafür ist, daß die Forstwirtschaft ganz ungerechtfertigt als Stiefkind behandelt wurde.

Zuletzt ist noch ein bei uns bis jetzt gänzlich unbeachtetes Moment zu erwähnen. Ich glaube nicht, daß der Waldbesitz für die Dauer ohne einen Zusammenschluß auskommen wird, denn nur von einem planmäßigen Vorgehen kann voller Erfolg erwartet werden. Die Fraae der Orientierung des Waldbesitzers durch jährliche Studienfahrten, die der Fortbildung der Betriebsbeamten durch Lehrgänge, Lehrlingsprüfungen, die Organisation des Holzverkaufs, der Samenbeschaffung usw. lassen sich nur gemeinschaftlich lösen, und noch eins: die Staatsaufsicht über die Privatforsten. Zurzeit muß der Waldbesitzer alles über sich ergehen lassen, was von den doch auch nur individuell eingestellten Staatsbeamten, die außerdem die Erfordernisse des Privatwaldbesitzers gar nicht kennen können, dekretiert wird. Dem Vernehmen nach ist ein neuer Forstkultur-Gesetzentwurf in Bearbeitung und wenn der Waldbesitzer sich darauf keinen Einfluß verschafft, so müssen naturnotwendig alle Nachteile einer staatlichen Bevormundung in diesem Gesetz zur Geltung und Auswirkung kommen. Es ist doch beispielsweise ein Unding, wenn seitens der Staatsaufsichtsbehörden dem Waldbesitzer die Anwendung einer, auch seiner Überzeugung besseren, Wirtschaftsart einfach untersagt wird. Läßt sich das für eine andere Wirtschaft überhaupt denken? Es ist doch bekannt, daß aller wirtschaftlicher Fortschritt bis jetzt lediglich aus der Initiative der Privatwirtschaft hervorgegangen ist. Ich erinnere diesbezüglich an die bekannten Erfolge des Kammerherrn v. Kalitsch-Bärenthoren. Wäre das möglich gewesen bei einer Gesetzhandhabung, wie sie bei uns geübt wird? Ganz bestimmt nicht und doch hat die Volkswirtschaft den allergrößten Nutzen davon.

Wir sehen also, die Forstwirtschaft der Zukunft stellt Anforderungen an uns in größtem Ausmaß und es wird der vollen Hingabe und der verständnisvollen Mitarbeit aller Beteiligten bedürfen, wenn wir zu einem wirklichen Erfolg kommen wollen, dafür aber winkt ein recht beachtlicher Lohn.

Die Leistung einer intensiven Forstwirtschaft tritt in Konkurrenz zur Landwirtschaft!

Unser Versuchsringwesen und seine Aufgaben.

Von Versuchsringleiter Ing. Zipser-Żerniki.

Die ungünstigen Nachkriegsverhältnisse brachten die Landwirtschaft in eine schwierige finanzielle Lage, die es notwendig machte, alle Mittel zur Erhöhung des Reinertrages auszunützen. Dazu gehört auch, wie allseits als richtig anerkannt wurde, die rationelle Anwendung des teuren, jedoch zur Erzielung lohnender Höchsterträge notwendigen Kunstdüngers. Andererseits zeigte sich auch in manchen Fällen, daß die ausgiebige Düngung in Vorkriegszeiten, bzw. die natürliche Zusammensetzung mancher Böden einen Vorrat von Pflanzennährstoffen im Boden bedingten, der ruhig einige Jahre ohne Wiederersatz in Anspruch genommen werden konnte.

Eine Anzahl von Fragen nicht nur aus dem Gebiete der Düngung, sondern auch der Sortenwahl, Bodenbearbeitung usw., die sich jedem Wirtschaftsleiter ständig aufdrängen, erfordern eine beträchtliche Anzahl von Versuchen zu ihrer Klärung, die aber der Betriebsleiter nicht mehr in einwandfreier Weise anlegen, beobachten und ernten kann, weil er gerade in der Zeit, wo die Versuchsarbeit zu leisten ist, von der Wirtschaft am stärksten beansprucht wird.

Diese und andere Gründe waren es hauptsächlich, die Prof. Roemer in Halle auf die Idee der Versuchsringe brachten. Vom Jahre 1921 bis jetzt wurden in Deutschland über 400 Versuchsringe gegründet und arbeiten fast ausnahmslos mit bestem Erfolg zur Förderung der ihnen angeschlossenen Betriebe. Prof. Roemer charakterisierte ihre Aufgabe seinerzeit durch die Bezeichnung „Kontrollvereine der Feldwirtschaft“ und organisierte den ersten in der heute allgemein bekannten Weise, durch Zusammenschluß mehrerer Güter und Anstellung eines akademisch gebildeten Landwirtes als Versuchsleiter.

Auch in unseren landwirtschaftlichen Kreisen, — und zwar nicht nur den deutschen — erregte diese neue Bewegung lebhaftes Interesse und wurde von der Westpoln. L. G. tatkräftig gefördert. So konnte bereits im Frühjahr 1925 die Gründung des ersten Versuchsringes in der Wojewodschaft Posen verzeichnet werden und zwar in Hohensalza, der im Sommer eine zweite im Nachbarkreise Strelno folgte. Im Februar 1926 wurde der dritte Versuchsring in Languhle, Kreis Rawitsch, und im März desselben Jahres der vierte in Czempin, Kreis Kosten, gegründet. Im Herbst 1926 wurden dann weitere Versuchsringe, und zwar in Klarheim, Kreis Bromberg, Wirsitz und Schmiegel ins Leben gerufen.

Die Größe der Fläche, die zu den einzelnen Ringen zusammengeschlossen ist, schwankt zwischen 10—20 000 Morgen; auch die Anzahl der Ringbetriebe ist nicht gleich und beträgt etwa 5—12.

Letzten Endes entspringt die Gründung der Versuchsringe begreiflicherweise privater Initiative; deshalb ist ein Schema für ihre Organisation nicht zu geben. Bei den bestehenden Ringen wurde bezüglich innerer Organisation meist so vorgegangen, daß die dem Ringe angeschlossenen Besitzer unter sich einen Vorsitzenden wählten, dem die Leitung und Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten zusteht. Nach Bedarf beruft er Versammlungen, mit oder ohne Heranziehung der Wirtschaftsbeamten ein, in denen der Versuchsleiter über Versuchsergebnisse und dergl. berichtet und in ihnen aktuelle Fragen besprochen werden.

Die Kosten des Versuchsringes werden meist von der angeschlossenen Morgenzahl erhoben, allerdings sind auch noch für die Aufbringung des Geldes andere Systeme üblich.

Dem Versuchsleiter wird als Fortbewegungsmittel ein Motorrad oder Fuhrwerk zur Verfügung gestellt; die Art des Beförderungsmittels hängt natürlich vom Zustand der Wege und von der Größe der Entfernungen, die zurückgelegt werden müssen, ab. Bis jetzt sind ungefähr zur Hälfte Räder, zur Hälfte Wagen im Gebrauch. Sonstige Anschaffungen sind nach Bedarf getroffen worden.

Wohnung und Verpflegung erhalten die Versuchsringleiter meist auf einem Gute des Ringes, in einem Falle in einer Stadt; dieser Fall betrifft jedoch einen verheirateten Ringleiter.

Die Frage nach ihrem Zweck und Ziel muß dahin beantwortet werden, daß sie den Reinertrag der angeschlossenen Güter heben sollen. Das gilt in gleicher Weise für alle Verhältnisse; der Weg allerdings, auf dem dieses Ziel erreicht werden muß, ist ein sehr verschiedener und durch die jeweilige Wirtschaftslage und Wirtschaftsorganisation vorgeschrieben. Daher läßt sich ein allgemein gültiges Schema für die Arbeit im Versuchsring auch nicht geben, sondern diese muß auf den Erfordernissen der einzelnen Wirtschaft begründet werden. Wenn man z. B. sachgemäße Düngeranwendung, richtige Sortenwahl, Bodenbearbeitung, Futternutzung als solche Wege zur Erhöhung der Rentabilität anerkennt, so ist es klar, daß je nachdem, ob wir es mit einer wiesenlosen Zuckerrübenwirtschaft oder einer viehreichen Grünlandwirtschaft zu tun haben, diesen gangbaren Wegen verschiedene Bedeutung zukommt.

Die Mittel schließlich, mit denen man dem Endzweck näherkommt, sind zunächst die Feldversuche. Sie sind in den düngungsintensiven Hackfruchtwirtschaften wohl ein Hauptfaktor der Versuchsarbeit, um den Nährstoffzustand der einzelnen Schläge zu ermitteln, die rentable Düngeranwendung zu kontrollieren, die Reaktion der Pflanzen und des Bodens auf die verschiedenen Düngemittel festzustellen und auf diese Weise ihnen die vorteilhafteste Ausnutzung zu gewährleisten. Dabei kann die Theorie zur Bestimmung des Düngerbedürfnisses im Boden nach Prof. Mitscherlich ein Fördermittel sein; ebenso können die Bodenuntersuchungen nach Prof. Neubauer die Arbeit des Versuchsleiters wirksam unterstützen.

In Wirtschaften mit starker Nutzvieh- und Schweinehaltung werden diese Betriebszweige den Versuchsleiter stärker beschäftigen, sei es durch Anstellung einfacher Vergleichsversuche in der Fütterung, durch Auswertung der sonst vielfach unbenutzten Ergebnisse der Milchkontrolle, durch Leistungskontrolle in der Schweinemast, durch Versuche zur Erhöhung des Ertrages der Grünlandflächen und mithin Erzeugung größerer Mengen wirtschaftseigenen Eiweißfutters.

Den Sortenversuchen kommt ebenfalls eine große Bedeutung zu. Das Bestreben der Züchter, bei den verschiedenen Fruchtarten höchstleistungsfähige Sorten zu schaffen, führt allmählich zu einer Unmenge von Sorten, deren Bewährung für die gegebenen Verhältnisse erst erprobt werden muß, wenn man sich vor Fehlschlägen schützen will.

Neben diesen grundlegenden Fragen gibt es in jeder Wirtschaft noch eine ganze Menge anderer, die der Wirtschaftsleiter im Verein mit dem Versuchsleiter zu klären in der Lage ist.

Der Reinertrag, dessen Steigerung als Ziel der Arbeit im Versuchsring aufgestellt werden muß, ist jedoch nicht nur durch erfolgreiche Ackerwirtschaft bedingt, sondern durch die gesamte Organisation und Führung der Wirtschaft und daher muß folgerichtig auch darauf die Tätigkeit des Ringes zugeschnitten werden. Nicht in dem Sinne, daß dem Versuchsleiter die Beratung der Wirtschaft glattweg übertragen wird; das würde gewagt sein schon aus dem Grunde, daß er die Wirtschaftsverhältnisse in allen ihren Zusammenhängen nicht übersehen kann, besonders im Anfang; aber der Betriebsleiter kann mit seiner Hilfe die Ergebnisse der Wirtschaftsbuchführung auswerten und die Wirkung der verschiedenen Betriebsfaktoren auf den Gesamtbetriebserfolg kontrollieren.

Es ist das nur eine Ausnutzung der beiden modernen Wirtschaftsbehelfe — Buchführung und Versuchsring — in gemeinsamer Arbeit zum Wohle des Ganzen.

Ohne Zweifel erlangt man dadurch auch ein klares Bild über die Rentabilität der einzelnen Betriebszweige, was eine wirksame Stütze im Kampfe mit den gerade jetzt so verderblichen Konjunkturschwankungen werden kann.

Das Arbeitsfeld ist also groß, so groß, daß man planmäßig vorgehen und das Notwendige vom blos Nützlichen scheiden muß. Nur bei gemeinsamer Arbeit und wenn Wirtschafts- und Versuchsleiter im guten Einvernehmen am gleichen Strang ziehen, wird die Tätigkeit erfolgreich sein und der Versuchsring ein brauchbares Wirtschaftsinstrument vorstellen.

Der rein praktische Zweck des Versuchsringes und die örtliche Gültigkeit der Versuchsergebnisse schließen jedoch nicht aus, daß der Versuchsleiter in Verbindung mit der Wissenschaft bleibt und Verbindung mit andern Ringen und den landwirtschaftlichen Zentralstellen sucht. Nur so werden neue Anregungen dem Ringe zu- und von ihm ausgehen und das ist mit ein Haupterfordernis für seine Lebensfähigkeit, denn wer rastet, rostet.

Es ist die Aufgabe der Zeit, es ist Aufgabe insbesondere der jüngeren Landwirte, rüstig fortzuschreiten, die Wissenschaft mit dem Leben zu verknüpfen und ihre Ergebnisse zu seiner Vervollkommnung auszubeuten, zum eignen Vorteil wie zum Nutzen unserer Mitmenschen.

Julius Kühn.

Ansiedler . . .

Von Sejmabgeordneten Moritz-Wilhelmsau.

Einen Festartikel soll ich schreiben. Das ist etwas Wunderschönes, wenn man festlich gestimmt ist, das ist sehr leicht, wenn man ein klares Ziel und einen fröhlichen Rückblick und Ausblick hat. Das ist auch etwas sehr Angenehmes, wenn man über angenehme Dinge berichten kann. Aber so sehr ich mich auch anstrenge, ich kann nicht froh werden, wenn ich über die Lage der deutschen Ansiedler in Polen nachdenke. Ich steige die Leiter empor aufs Scheunendach um Ausblick zu halten. Aber soweit ich den Horizont auch absuche, ich sehe keine Blumen und Kränze, sondern nur Dornen ohne Rosen. Es ist ja auch Winter, und dieser Winter dauert für uns Ansiedler nicht erst Wochen oder Monate, sondern schon Jahre. Enttäuscht klettere ich wieder herab, ziehe die „Langschäftigen" an, nehme den Krückstock und gehe auf die Wanderschaft. Ich will und muß ja etwas finden, worüber ich mich freuen kann.

Durch Fleiß und eiserne Energie haben die Ansiedler manche verwahrloste Gegend in blühende Kulturen verwandelt und haben es selbst zu Wohlstand gebracht, wie dieses Bild eines Ansiedlergehöftes aus Królikowo zeigt.

Bald sehe ich am Wege etwas stehen, das meine Aufmerksamkeit erregt. Unter einer Trauerweide steht eine Tafel mit der Aufschrift: A n n u l l a t i o n und darunter die Namen von etwa 3000 Ansiedlern, die nach dem Urteil des Haager Schiedsgerichtes und dem Spruch des Völkerbundes zu Unrecht von ihren Besitzungen vertrieben worden sind. Ein geringer Teil von diesen, nämlich diejenigen, welche bei Annullationsbeginn polnische Staatsangehörige waren und vor dem 17. November 1918 ihre Rentengutsverträge abgeschlossen hatten, soll durch die polnische Regierung mit einer Pauschalsumme abgefunden werden. 5400 Goldfranken ist die Durchschnittsabfindung für eine fertigeingerichtete Wirtschaft von rund 60 Morgen. S e i t b a l d d r e i J a h r e n warten diese Ansiedler auf das bischen Abfindung. Die Formalitäten, die zu erfüllen waren, haben einen wahren Rattenkönig von Reisen und Arbeit für den Vertrauensmann der polnischen Regierung, den deutschen Senator Hasbach, und sein Posener Büro verursacht. Jetzt endlich ist es so weit, daß für die ersten 225 Annullierten die Auszahlung erfolgte. Aber freuen kann ich mich darüber noch lange nicht.

Ich gehe weiter und treffe eine hohe Birke, die ihre wehmütig herabhängenden Ruten im Winde wiegt. Sie trägt am Stamm eine Tafel mit der Aufschrift: L i q u i d a t i o n. Darüber ließe sich viel schreiben, aber leider nichts Angenehmes und so begnüge ich mich damit, über etwas nachzudenken, das mit der Liquidation zusammenhängt, die Staatsangehörigkeit. Die Meinungsverschiedenheiten darüber und der damit verbundene jahrelange Kampf führten schließlich zu dem sogenannten Wiener Abkommen, das uns Gutes und Schlechtes beschert hat. Die Anerkennung unseres Standpunktes in der Frage der Staatsangehörigkeit hat eine Anzahl deutscher Landwirte, große wie kleine vor der Liquidation ihres Besitzes und damit vor dem Ruin bewahrt. Ich kenne zahlreiche Bauern und Ansiedler, die in der Zeit von 1908 bis 1920 als Wirtschaftsbeamte oder in anderen Berufen außerhalb waren und darum ihren Wohnsitz unterbrochen hatten. Sie schwebten vor Abschluß des Wiener Abkommens in großer Gefahr. Ebenso die große Zahl der Rückwanderer, die aus den deutschen Kolonien Kongreßpolens stammend, sich meist erst nach 1908 in Posen und Westpreußen als Ansiedler niederließen. Ihre Staatsangehörigkeit wurde ihnen von der polnischen Regierung aberkannt, weil sie zwar in Polen aber nicht in dem Teilgebiet geboren waren, in dem sie heute ansässig sind. Sie hatten den Liquidationsbeschluß bereits in der Tasche, als noch im letzten Augenblick in Wien entschieden wurde, daß jeder polnischer Bürger ist, der auf dem Gebiete der polnischen Republik geboren ist, ganz gleich in welchem Teilgebiet.

In einer Hinsicht hat dieses Abkommen uns allen eine schmerzliche Enttäuschung gebracht. Es hat dem jungen Optanten den Wanderstab vor die Tür gelegt, mit dem er im Sommer 1925 aus der Heimat ziehen mußte. Besonders schlimm war dies für die Eltern, die vereinsamt zurückblieben, die Last der Wirtschaft auf dem gebeugten Rücken. Und dennoch sollen sie nicht verzagen. In dem jahrelangen schweren Ringen um unsere Existenz haben wir öfters erfahren, daß, wenn die Not am größten, die Hilfe manchmal näher war, als man glaubte. Einmal muß es doch zu einem Vertrag zwischen Polen und Deutschland kommen; die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse drängen gewaltsam darauf hin. Die jahrelangen Verhandlungen wurden abgebrochen, aber immer wieder aufgenommen. Kommt es endlich zu einem Abschluß, so wollen wir hoffen, daß wenigstens die Optanten zurückkehren dürfen, welche als Erben für das Grundstück in Frage kommen.

Mit diesem Gedankengang bin ich auf meiner Wanderung eine große Strecke weiter gekommen. Rechts am Wege sehe ich auf einer leichten Anhöhe einen Friedhof mit zahlreichen Ruhestätten verstorbener oder im Kriege ge-

fallener Ansiedler. Auf zirka 80 Grabsteinen sehe ich im Geiste unter dem Namen des Verstorbenen noch das Wort Wiederkaufsrecht und daneben die Namen der Witwen und Waisen, die auf Grund des sogenannten Wiederkaufsrechts Haus und Hof verlassen sollen oder schon mußten. Mir wird noch schwerer ums Herz und ich stelle Betrachtungen an über vieles, das mit dem Wiederkaufsrecht zusammenhängt. Wenn man früher das Wort Ansiedler aussprach, dachte man gewöhnlich nur an einen Landwirt, welcher auf grünem Rasen sich mit eigenen Mitteln ein stattliches Gehöft erbaut und es im Laufe der Jahre zu einem kleinen Wohlstand gebracht hatte. Heute, wo wir gezwungen sind, uns sehr eingehend mit diesen Dingen zu befassen, stellt es sich heraus, daß die Zahl der alteingesessenen Bauern oder Großgrundbesitzer ziemlich groß ist, die seinerzeit ihre Hypotheken durch die Bauernbank in Danzig oder die Mittelstandskasse in Posen regulieren ließen und darum den Rentengutsvertrag unterschrieben haben. Auch ihnen droht das Wiederkaufsrecht. Das Unglück der Anwendung des Wiederkaufsrechts ist um so größer, weil die damit verbundene Zerstörung des Lebenswerkes des verstorbenen Ehegatten oder Vaters auch nahezu den Verlust des Vermögens bedeutet. Auch hier erfolgt die Abschätzung der Wirtschaft ähnlich wie bei den Liquidationen, obwohl es sich doch um eigene Bürger und nicht Ausländer handelt. Der Kampf gegen die Anwendung des Wiederkaufsrechts geht schon so lange wir Bürger des polnischen Reiches sind. Schon im alten, verfassunggebenden Sejm haben die deutschen Abgeordneten sich viel damit beschäftigen müssen. In den letzten 4 Jahren, seit Bestehen des jetzigen Sejm und des Senats, ist dieser Kampf nicht einen Augenblick zum Stillstand gekommen. Wie wird er enden? Uns Ansiedlern wäre nichts lieber, als daß wir Recht bei den eigenen Regierungsstellen fänden, denn uns liegt nicht daran, unsere Belange auf Grund des Minderheitenschutzvertrages vor internationalem Forum zum Austrag zu bringen. Wir wollen hoffen, daß die beruhigenden Zusagen, welche dem Vorsitzenden der deutschen Fraktion auf dreimalige Vorstellungen in den letzten Wochen und Tagen von seiten der Regierung gegeben wurden, endlich den gewünschten Erfolg zeitigen werden.

Mir bleibt keine Zeit zu rasten. Bald komme ich an einen Wegweiser, der die Aufschrift trägt: Zur Rentenaufwertung. Ja richtig, dieser Kampf geht ja auch schon bald drei Jahre. Die fast völlige Entwertung der polnischen Mark brachte die Valutareform und damit für unser Teilgebiet eine Aufwertung der Privathypotheken auf 15% des Vorkriegswertes. Die maßgebenden Stellen glaubten mit Rücksicht auf die allgemeine Wirtschaftslage, den Schuldnern keine höhere Belastung zumuten zu können. Um so unverständlicher ist es aber, daß gegenüber den Ansiedlern ganz andere Saiten aufgezogen wurden und daß man von ihnen 75% verlangte. Diese Belastung ist für den Landwirt in Polen untragbar, weil die Preise für landwirtschaftliche Produkte im Verhältnis zu den Bedarfsartikeln, besonders Industrieerzeugnisse, sehr niedrig sind. Dazu kommt noch, daß der Bauer durch die Inflation all seine Ersparnisse verloren hat, die er im Laufe der Jahre für seine heranwachsenden Kinder zurückgelegt hatte. So galt es, Schritte zu unternehmen, die Renten auf ein erträgliches Maß herabzusetzen. Es würde zu weit führen, Einzelheiten dieses Kampfes zu schildern, nur so viel möchte ich sagen, daß alle deutschen Senatoren und Abgeordneten unseres Teilgebietes sich tapfer an diesem Kampfe beteiligt haben. Vor einigen Wochen erhielten wir neue Zahlungsaufforderungen, die eine Aufwertung von zirka 50 bis 60% vorsahen, in einzelnen Fällen wurde noch mehr in anderen wenigen, auch nicht so viel gefordert. Die Aufwertung von Fall zu Fall, je nach der angeblichen Leistungsfähigkeit des einzelnen, war das Unglücklichste, das sich nur denken ließ, weil Ungerechtigkeiten und Härten dabei zutage treten mußten. So haben denn auch deutsche wie polnische Ansiedlervertreter wiederum energischen Protest erhoben. Es wäre zu wünschen, daß eine Lösung dieser Frage gefunden wird, die allen Ansiedlern volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Unterdessen bin ich wieder eine gute Strecke vorwärts gekommen. Ein leichter Schrecken fährt mir in die Glieder, denn ich sehe plötzlich unweit am Wege einen steilen Abgrund. Ich denke an einen Abgrund, an dessen Rand wir Ansiedler und Besitzer von Mittelstandskassengrundstücken alle schon einmal, nein zweimal, standen, als durch die Säle und Hallen des Sejmgebäudes wochen- und jahrelang der Ruf ertönte: Agrarreform. Die erste Vorlage der damaligen Regierung Witos barg eine Bestimmung, nach der alle Rentengüter hätten genommen werden können, ohne Rücksicht auf die Größe des Besitzes. Wir Abgeordneten glaubten schon alles verloren, als im letzten Augenblick die Regierung und ihre Parlamentsmehrheit stürzte, weil sie sich untereinander uneins waren, wie beim Turmbau zu Babel. Es kam dann der Entwurf Poniatowski von der Wyzwoleniepartei, der alles parzellieren wollte, was größer als 240 Morgen war. Es entbehrt nicht eines gewissen Interesses, daß dieses Gebilde in der Sejmkommission zu Fall kam, weil die beiden deutschen Stimmen zwischen Rechts und Links den Ausschlag gaben. Als eines Abends Somschor und ich bei der Abstimmung in der Kommission für Agrarreform die Hände hoben gegen diesen Entwurf, ernteten wir wütende Zurufe der Wyzwoleniepartei. Die Herren hatten sich eingebildet, wir deutschen Bauern würden den deutschen Großbesitz im Stich lassen. Der dann bald darauf zur Verhandlung gekommene Entwurf der Regierung Grabski (das jetzige Gesetz) enthielt den § 3, der wieder die Möglichkeit bot, den Ansiedlern und Besitzern von Mittelstandskassengütern ihren Besitz zu nehmen. Es fehlt mir der Raum, die aufregenden Wochen und Monate zu schildern, die dann folgten und die ihren Höhepunkt fanden, als der Regierungsentwurf mit dem gefährlichen Paragraphen im Plenum zur Annahme gelangte. Doch auch selbst jetzt galt es, nicht zu verzagen, sondern zu handeln. In solchen Augenblicken zeigt es sich, was Treue und Einigkeit zu eisten vermögen. Unvergessen wird uns Ansiedlern bleiben die Reise des Abgeordneten Naumann nach Genf. Es war doch wohl kein Zufall, daß bald darauf der Senat dem Sejm das Heft korrigierte und ihn veranlaßte, den § 3 so zu ändern, daß wir Ansiedler und sonstige Rentengutsinhaber vom Rande des Abgrundes gerettet wurden.

Unterdessen bin ich müde und hungrig geworden. Zum Glück kann ich bald in eine gemütliche Dorfschenke treten, deren Wirt mir auf Verlangen ein saftiges Schinkenbrot und einen kräftigen Czysta bringt. Während ich mich stärke, klagt der Wirt, daß ihm auf Grund des Antialkoholgesetzes die Schankerlaubnis entzogen werden soll. Ich gebe ihm Ratschläge so gut ich kann, weil ich weiß, daß andere, denen es ähnlich erging, sich mit Erfolg gewehrt haben. Ich fange jetzt aber auch an zu murren und sage: „Ich bin ausgezogen auf der Suche nach etwas Erfreulichem und nun singen Sie mir auch ein Klagelied vor, ich kehre um!“ „Tun Sie das nicht,“ sagt der Wirt, „Sie sind näher am Ziele, als Sie ahnen. Gehen Sie noch ein Endchen des Weges und Sie werden etwas finden, worüber Sie sich sicherlich freuen können.“ Ich breche auf und gehe weiter und sehe bald etwas, das meinen Mut belebt. Auf einem sauberen Plätzchen steht eine Eiche, wenige Jahre alt, aber hoch und von geradem Wuchs. Ich trete näher und sehe auf einer großen Tafel die Überschrift: Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft. Darunter viele Namen, Ansiedler und alteingesessene Bauern, Landwirte mit wenigen Äckern, Großgrundbesitzer mit Tausenden von Morgen. Ich lese Namen, die mir bekannt sind und von deren Trägern ich weiß, daß sie im Kampf um die Interessen der Ansiedler und der gesamten deutschen Landwirte in Polen in vorderster Reihe gestanden. Ich lese Namen von Männern, die ich nicht kenne, die aber von dem einen Gefühl durchdrungen sind, daß nur geschlossene Einigkeit uns unseren Besitz erhalten kann. Sie sind Mitglieder der landwirtschaftlichen Gesellschaft weil sie wissen, daß es den Führern nur möglich ist, für unser gutes Recht zu kämpfen, wenn diese Führer den moralischen und materiellen Rückhalt finden in einem großen, geschlossenen Verband.

So will ich denn jetzt heimkehren, weil ich gefunden, was ich suchte, will mir aber auch noch fest die Worte einprägen, die ich als Motto auf der Tafel sehe.

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen, noch Gefahr;

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Heimatscholle. Von Karl Walzer.

3 Bank und Börse. 3

Geldmarkt.

Kurse an der Posener Börse vom 14. Januar 1927.

Bank Przemysłowców I.—I. Em.	1.05‰	Dr. R. May I.—V. Em.	40.50‰
Bank Związku I.—XI. Em.	—.—‰	Pozn. Spółka Drzewna I.—VII Em. (13. 1.)	0.50‰
Bank Polski-Aktien	94.— zł	Młyn Ziemiański I.—II Em.	—.—‰
Poznański Bank Ziemian I.—V. Em. (13. 1.)	2.15‰	Unja I—III Em. (1 Akt. z. 12 zł)	6.60 zł
H. Cegielski I. zł-Em. (1 Akt. z. 50 zł)	18.75 zł	Akwawit (1 Akt. z. 50 zł)	—.— zł
Centrala Skór I. zł-Em. (1 Akt. z. 100 zł)	—.— zł	3½ u. 4% Pos. landschaftl. Pfandbr. Vorkr.-Stcke.	62.50‰
Goplana I. zł-Em. (1 Akt. z. 10 zł)	—.— zł	3½ u. 4% Pos. landschaftl. Pfandbr. Kriegs-Stcke.	—.—‰
Hartwig Kantorowicz I.—II. Em. (13. 1.)	3.75‰	4% Pos. Pr.-Anl. Vorkriegs-Stücke	—.—‰
Herzfeld-Viktorius I. zł-Em. 1 Akt. z. 50 zł (13. 1.)	24.— zł	6% Roggenrentenbr. der Pos. Landschaft pro dz (13. 1.)	16.20 zł
Luboń, Fabr. przetw. ziemn. I.—IV. Em.	—.—‰	8% Dollarrentenbr. d. Pos. Landschaft. pro 1 Doll. (13. 1.)	7.10 zł
C. Hartwig I. zł-Em. (1 Akt. z. 50 zł)	—.—‰		

Kurse an der Warschauer Börse vom 14. Januar 1927.

10% Eisenbahnanleihe pro 100 zł	93.— zł	100 österr. Schilling = zł	—.—
5% Konvertierungsanl.	48.25 %	1 Dollar = zł	9.—
8% Goldanl. (13. 1.)	97.— %	1 deutsche Mark = zł	2.143
6% Staatl. Dollaranleihe pro Dollar (13. 1.)	79.— %	1 Pfd. Sterling = zł	43.78
100 franz. Franken = zł	35.875 %	100 schw. Franken = zł	173.90
100 belg. Franken = zł	125.50 %	100 holl. Gulden = zł	360.80
		100 tschech. Kronen = zł	26.625

Diskontsatz der Bank Polski 9½%.

Kurse an der Danziger Börse vom 14. Januar 1927.

1 Doll. = Danz. Gulden	5.16475	100 Złoty = Danziger Gulden	57.30
1 Pfund Sterling = Danz. Gulden	25.06		

Kurse an der Berliner Börse vom 13. Januar 1927.

100 holl. Gulden = dtsch. Mark	168.55	5% Dtsch. Reichsanl. =	0.8825%
100 schw. Franken = dtsch. Mark	81.27	Ostbank-Aktien dtsch. Mark	145.— %
1 engl. Pfund = dtsch. Mark	20.46	Oberschles. Kokswerke	147.— %
100 Złoty = dtsch. Mk.	46.65	Oberschles. Eisenbahnbedarf	124.50 %
1 Dollar = dtsch. Mark	4.212	Laura-Hütte = dtsch. Mk.	87.— %
		Hohenlohe-Werke	28.50 %

Amtliche Durchschnittskurse an der Warschauer Börse.

Für Dollar		Für Schweizer Franken	
(8. 1.) 9.—	(12. 1.) 9.—	(8. 1.) 174.10	(12. 1.) 173.88
(10. 1.) 9.—	(13. 1.) 9.—	(10. 1.) 174.05	(13. 1.) 173.80
(11. 1.) 9.—	(14. 1.) 9.—	(11. 1.) 173.95	(14. 1.) 173.90

Złotymäßig errechneter Dollarkurs an der Danziger Börse.

(8. 1.) 9.03	(12. 1.) 9.02
(10. 1.) 9.04	(13. 1.) 9.02
(11. 1.) 9.03	(14. 1.) 9.01

4 Bauernvereine und Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft. 4

Verkaufstafel.

Zu verkaufen: 1 Bullkalb, 2½ Monate alt.

4 Stärken, im Herdbuch eingetragen (2 hochtragend, 2 bereits gekalbt).

Anfragen sind zu richten an die Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft, Poznań, Piekary 16/17.

Vereins-Kalender.

Bezirk Posen I.

Landw. Verein Dominowo. Versammlung Montag, d. 24. 1. 27, im Vereinslokal. Vortrag des Herrn Gartenbaudirektor Reissert.

Bauernverein Podwegierki und Umgegend. Donnerstag, den 27. 1. 27, Kinovorführungen, anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz. Hoene.

Bezirk Posen II.

Landw. Verein Opalenica. Versammlung am Sonnabend, d. 22. 1., im Kasino der Zuckerfabrik Opalenica. 1. Geschäftliches, Bestellung von Kunstdünger. 2. Vortrag des Herrn Dipl.-Landw. Chudzinski. 3. Wahl des Vorsitzenden. 4. Verschiedenes.

Landw. Verein Bentschen. Generalversammlung am Sonntag, dem 23. 1. 27, nachm. 3 Uhr bei Trojanowski. Vortrag des Herrn Dipl.-Landw. Chudzinski.

Landw. Verein Pachy. Versammlung am 24. 1. 1927 bei Binder in Pachy. Vortrag des Herrn Rosen über Schweinehaltung und -Mast.

Landw. Verein Neutomischel. Am Mittwoch, dem 26. 1., Wintervergnügen bei Rausch in Sątopy. Beginn 6 Uhr. Theatervorführungen und Tanz, **vorher Versammlung.** Beginn ½5 Uhr. Vortrag des Herrn Rosen: „Das polnische Krankenkassenwesen". Die Mitglieder auch anderer Vereine sind herzlichst eingeladen.

Landw. Verein Grudno. Versammlung am Freitag, dem 28. 1., bei Kaiser, Kinovorführung und Tanz. Beginn 3 Uhr.

Landw. Verein Chmielinko. Versammlung am Sonnabend, dem 29. 1., im Vereinslokal. Vortrag des Herrn Rosen, Kinovorführung, gemütliches Beisammensein. Zahlreiches Erscheinen sehr erwünscht.

Die Sprechstunde in **Bentschen** am 26. 1. 27 fällt aus.

Rosen.

Bezirk Gnesen.

Sprechstunde im Ein- und Verkaufsverein **Wongrowitz** Donnerstag, 27. 1. 27, ab 12 Uhr mittags.

Landwirtschaftlicher Kreisverein Gnesen-Witkowo. Wintervergnügen mit vorhergehendem Theater am Sonnabend, dem 29. 1. 27. Beginn: 7 Uhr abends, Hotel Europejski, Gnesen. Zutritt haben nur Mitglieder und deren Familienangehörige.

Bezirk Bromberg.

Landw. Verein Exin. Versammlung 24. 1. nachm. 3 Uhr im Hotel Rossek. 1. Vortrag des Herrn Pfarrer Schulz-Exin: „Die Gustav-Adolf-Tagung in Düsseldorf". 2. Vortrag des Herrn Dipl.-Landw. Kunde-Hohensalza: „Die Ernährung unserer wichtigsten landw. Kulturpflanzen mit besonderer Berücksichtigung der Anwendung künstlicher Düngemittel".

Landw. Kreisverein Bromberg. Versammlung 26. 1. nachm. 3 Uhr im Deutschen Hause in Bydgoszcz. Vortrag des Herrn Dr. Reinstorf-Hohenstein über die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche.

Landw. Verein Langenau-Otterau. Versammlung 28. 1. nachmittags 3 Uhr im Gasthaus Rosenke-Łęgnowo. Vortrag des Herrn Willi Damaschke-Bromberg. Zu dieser Sitzung sind auch die Familienangehörigen freundlichst eingeladen.

Landw. Verein Fordon und Umgegend. Am 30. 1. nachm. 5 Uhr Wintervergnügen mit Theateraufführung und Tanz.

Landw. Verein Wladyslawowo. Am 31. 1. nachm. 4 Uhr Wintervergnügen mit Theateraufführung und Tanz.

Bezirk Rogasen.

Bauernverein Grützendorf. Wintervergnügen mit Kinovorführung am 24. 1. abends 7 Uhr bei Frieske, nur für Mitglieder. Mitglieder der Nachbarvereine sind herzlich eingeladen.

Ortsgruppe Fitzerie. Das Wintervergnügen mit Kinovorführung am 25. 1. wird auf später verlegt.

Landw. Verein Kolmar. Wintervergnügen am 26. 1. im Hotel Kosciuszki.

Landw. Verein Obornik. Versammlung am 2. 2. nachm. 5 Uhr. Vortrag des Herrn Gartenbaudirektor Reissert. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Sprechstunden: Grützendorf am 24. 1., Fitzerie am 25. 1., Obornik am 2. 2., Czarnikau am 5. 2., Samotschin am 7. 2.

Bezirk Ostrowo.

Sprechstunden: Dienstag, den 25., in Krotoschin, von 9—11 Uhr, bei Pachale; Mittwoch, den 26., in Kempen, von 11—1 Uhr, im Schützenhaus; Donnerstag, den 27., in Adelnau, von 11—1 Uhr bei Kolata; Donnerstag, den 27., in Schildberg, von 10—11 Uhr, bei Donek; Montag, den 31., in Koschmin, von 9—11 Uhr in der Kreisgenossenschaft.

Verein Raschkow. Versammlung am Sonnabend, dem 22. 1., nachm. 4 Uhr, bei Morawski in Raschkow.

Verein Ratenau. Versammlung am Sonntag, dem 23. 1., nachm. ½2 Uhr, bei Kotecki in Parszew.

Redner in vorstehenden zwei Versammlungen ist Herr Architekt Klette-Rogasen. Thema: „Wie kann der Landwirt billig, dabei praktisch und wirtschaftlich bauen?"

Verein Eichdorf. Versammlung am Sonntag, dem 23. 1., nachm. 4 Uhr, bei Kurzmann in Blumenau. Redner: Herr Chemiker Kettler-Posen über „Bodenuntersuchungen nach Professor Neubauer".

9 Bücher. 9

Illustriertes Landwirtschafts-Lexikon. Sechste neubearbeitete Auflage mit 65 Bildnissen und 1309 Textabbildungen, in 2 Bänden. Herausgegeben vom Geh. Hofrat Prof. Dr. P. Gisevius, Gießen. Verlagsbuchhandlung Berlin, Paul Parey, Hedemannstr. 10—11. Preis 35 Rmk.

Zu den wichtigsten Büchern eines jeden fortschrittlichen Landwirtes gehört ein Landwirtschafts-Lexikon, da es dem Landwirt stets die Möglichkeit gibt, sich rasch über alle in sein Fach einschlägigen Fragen zu orientieren. Das obenangeführte Lexikon wird seinen Wünschen im weitesten Sinne entsprechen, da es von einer größeren Anzahl bekannter Männer aus der landwirtschaftlichen Fachwissenschaft bearbeitet wurde, alle Fragen in sehr kurzer Form aber doch erschöpfend behandelt, hingegen alles Nebensächliche, was auf die Praxis nicht Bezug nimmt, außer acht läßt. Band I behandelt die Buchstaben A—K, Band II die Buchstaben L—Z. Das dieses Werk im Jahre 1923 neu bearbeitet wurde, konnten alle wissenschaftlichen Errungenschaften der letzten Zeit berücksichtigt werden. Die vielen im Text eingestreuten Abbildungen ergänzen den Inhalt. Das Werk wird sicherlich jedem Landwirt viel Freude bereiten.

Kompendium der allgemeinen und speziellen Tierzuchtlehre einschließlich Milch- und Wollkunde von Dr. W. Herbst, Diplomlandwirt und Tierzuchtinspektor Königsberg i. Pr. Mit einem ausführlichen Literatur-Verzeichnis. Verlag M. u. H. Schaper, Hannover. Preis brosch. 8.—, geb. 10 Mk.

Dieses Werk umfaßt in sehr kurzgewählter Form die ganze Tierzuchtlehre und zerfällt in einen allgemeinen und besonderen Teil. Im allgemeinen Teil ist die Abstammung der wichtigsten Haustiere, Vererbung und ihre Auswirkungen, sowie alle sonstigen mit der Zucht zusammenhängenden Fragen besprochen. Der zweite Teil ist den einzelnen Haustierrassen, wie Pferde, Rinder, Schafe- und Schweinerassen vorbehalten, wobei der Verfasser auch auf die Beurteilungslehre des Pferdes und Rindes, sowie auf die Milch- und Wollkunde näher eingeht. Das Buch gewährt somit einen Gesamt-Überblick über das ganze Gebiet der Landwirtschaftlichen Tierzuchtlehre und eignet sich nicht nur sehr gut als Nachschlagewerk für den praktischen Landwirt, sondern auch für den Anfänger, der sich erst ein tierzüchterisches Wissen aneignen will.

Repetitorium der Agrikulturchemie (Pflanzen- und Tierernährung) von Dr. E. Windheuser und Dr. W. Jessen. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, Olgastraße 83. Preis geb. 7 Rmk. — Wie schon der Name des Werkes besagt, ist hier das gesamte Gebiet der Agrikulturchemie kurz behandelt und gewährt somit dem Landwirt die nötigen Grundlagen für das Verständnis der Pflanzen- und Tierernährung. Im ersten Hauptteil beschäftigen sich die Verfasser mit der chemischen Zusammensetzung der Pflanzen, mit der Ernährung der keimenden und der grünen Pflanze, mit dem Boden und mit der Düngerlehre. Im Kapitel Boden sind besonders die Bodenreaktion und die verschiedenen neuen Methoden zu ihrer Bestimmung erörtert. Der zweite Hauptteil des Werkes beschäftigt sich mit der Tierernährung. Hier wird zunächst in einzelnen Kapiteln die chemische Zusammensetzung und Funktion des tierischen Organismus, ferner die Zusammensetzung, Verdauung und Verwertung des Futters besprochen, wobei natürlich auch auf die einzelnen der Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Futtermittel und ihre Bewertung vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt, sowie auch auf ihre Zubereitung und Konservierung eingegangen wird. In den letzten Kapiteln wird noch auf die Art der Fütterung je nach der Produktionsrichtung und auf die Zusammenstellung und Berechnung der Futterrationen hingewiesen. Wegen seines großen praktischen Wertes verdient das Buch weiteste Verbreitung.

Pferdehändler und ihre Geheimnisse. Ratgeber für Pferdehändler und -halter von Fritz Bittner. Verlag J. Neumann, Neudamm. Bei keinem anderen Haustier gestaltet sich der Kauf so schwierig wie beim Pferd. Es werden auch bei keinem anderen Haustier so viel Vorspiegelungen, Vertuschungen und Uebervorteilungen angewandt wie beim Pferdehandel. Für jeden Landwirt ist es daher wichtig, daß er sich mit den Geheimnissen des Pferdehandels vertraut macht. In obiger Schrift geht der Verfasser vor allem auf die Fragen näher ein, die zu einem reellen Handel beitragen sollen, indem er einerseits auf die Ausnutzung aller Vorteile eines Pferdes hinweist, anderseits aber auch die Mittel an die Hand gibt, wie man sich vor angewandten Geschäftskniffen und Roßtäuscherkünsten schützen kann. Diese Schrift kann daher als ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Landwirt bezeichnet werden.

22 Güterbeamtenverband. 22

Verband der Güterbeamten für Polen.

Der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft ist u. a. korporativ der im Jahre 1912 gegründete „Verband der Güterbeamten für Polen" in Poznań — ul. Piekary Nr. 16/17 — angeschlossen.

Dieser Verein bezweckt vor allem die Förderung der gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder in bezug auf die Hebung des Güterbeamtenstandes in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung, die Unterstützung seiner Verbandsmitglieder im Falle der Not nach Maßgabe der hierfür vorhandenen Mittel, sowie auch Ratserteilung in Rechtsangelegenheiten. Dem Verbande ist ferner eine Stellenvermittlung angegliedert, welche sehr rege arbeitet und viel Segen gestiftet hat.

Es sind in diesem Jahre allein von 69 Stellungsuchenden untergebracht worden: Verheiratete Beamte 2, ledige Beamte 6, Hofbeamte, Assistenten und zweite Beamte 11, Rechnungsführer 2, Rechnungsführerinnen 2, Brennereiverwalter 2.

Gegenwärtig umfaßt der Verband 341 Mitglieder in nachfolgenden Zweigvereinen: Posen, Exin, Kosten, Schrimm-Jarotschin, Hohensalza und Gostyn.

Die Versammlungstätigkeit in den einzelnen Zweigvereinen ist eine sehr rege. Es finden fast allmonatlich Versammlungen statt, sowie auch Ausflüge auf verschiedene Musterwirtschaften. Bei diesen Gelegenheiten findet gegenseitiger Gedankenaustausch, sowie Belehrung in landwirtschaftlichen Angelegenheiten statt. W. F.

25 Jagd, Fischerei und Vogelschutz. 25

Vertagung des Fischzüchter-Kongresses in Bromberg.

Die Landwirtschaftskammer bringt zur Kenntnis, daß auf Wunsch des Ministeriums für Landwirtschaft der Fischzüchterkongreß vom 25. Januar auf den 4. Februar lfd. Jahres verlegt wurde. Der Kongreß findet somit am Freitag, dem 4. Februar 1927, um 3 Uhr nachmittags im Vortragssaale der Fischzüchterabteilung des Staatlichen Landwirtschaftlichen Institutes in Bromberg, Jacisze 8, statt. Das Programm des Kongresses wurde nicht geändert. Die Landwirtschaftskammer ersucht alle an diesem Kongreß interessierten Teichwirte um Teilnahme und hebt nochmals hervor, daß für die Teilnehmer eine Fahrpreisermäßigung für die zweite und dritte Klasse des Personenzuges vorgesehen ist, wenn wenigstens dreißig Personen an diesem Kongreß teilnehmen werden. Die Teilnehmer zahlen auf der Rückfahrt von Bromberg bis zu ihrer ursprünglichen Abfahrtstation die Hälfte des Fahrpreises der nächst niedrigeren Klasse.

30 Marktberichte. 30

Geschäftliche Mitteilungen der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, Posen.

Maschinen. Wir erlauben uns darauf aufmerksam zu machen, daß wir anläßlich der Tagung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft auf dem Hofe unseres Geschäftsgrundstückes ul. Wjazdowa 3 eine Ausstellung der neuesten und bestbewährtesten landwirtschaftlichen Maschinen, wie **Düngerstreuer, Drillmaschinen, Hackmaschinen** in den verschiedensten Fabrikaten und Ausführungen, **Dampferzeuger** eigener Fabrikation für wirtschaftliche Kartoffeldämpfung und Lupinenentbitterung, veranstalten. Desgleichen werden die durch uns vertretenen bzw. vertriebenen **„Stock"-Motorpflüge** für Petroleumbetrieb, **„W D-Radschlepper"** 28 PS. für Petroleumbetrieb, **„Lanz"-Großbulldogg** 22 PS. und **„Lanz"-Bulldogg** 12 PS. für Rohölbetrieb, sowie **Motoranhängepflüge** ebenfalls ausgestellt und auf Wunsch durch Monteure in Betrieb gesetzt werden.

Die Preise für **Zement** sind sprunghaft in die Höhe gegangen, was darauf zurückzuführen ist, daß das Zement-Syndikat zustande

gekommen ist. Der letzte Preis stellte sich auf **10,50 zł** für das Faß von 180 Kilogr. brutto ab Werk unter den sonst bekannten Bedingungen. Wir bitten, bei Bedarf Offerte von uns einzufordern. Wir sind in der Lage, beim Bezuge durch uns Vorteile bieten zu können.

Textilwaren. Infolge der vorgerückten Saison verkaufen wir Winterstoffe, wie Mantel-, Ulster-, Kostüm- und Anzugstoffe, zu herabgesetzten Preisen und bitten, diese günstige Gelegenheit zur Eindeckung des Bedarfes zu benutzen. Wir bitten, anläßlich der Tagung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft unsere Verkaufsräume in Textilwaren zu besuchen und sich von der reichen Auswahl und der Preiswürdigkeit unserer Waren zu überzeugen. Wir sind gern bereit, alle unsere Waren, besonders die handgewebten **Leiderwand-Stoffe** für Kleider, Vorhänge, Chaiselongue- und Tischdecken, sowie Kissenbezüge usw., ohne Kaufzwang vorzuführen.

Wollumtausch. Wir tauschen bis auf weiteres: 3 Pfund gewaschene bzw. 4¼ Pfund Schmutzwolle gegen 1 Pfund beste deutsche Strickwolle.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 15. Januar 1927

für 100 kg in Złoty.

Weizen	48 25—51 25	Felderbsen . . .	51.00—56.00
Roggen	40 00—41 00	Sommerwicken . .	35.00—37.00
Weizenmehl (65%)	71 25—74 25	Peluschken . .	32.00—34.00
Roggenmehl (70%)	57.75	Seradella	—.—
Roggenmehl (65%)	59.25	Senf.	63.00—83 00
Gerste	29 00—32.00	Weizenkleie . . .	27.00
Braugerste prima .	34.00—37.00	Roggenkleie . . .	26.75—27.75
Hafer . . .	29.25—30.25	Fabrikkartoffeln 16%	6.60
Viktoriaerbsen .	78 00—88 00	Tendenz: ruhig.	

Bemerkung: Viktoriaerbsen über Notiz.

Wochenmarktbericht vom 15. Januar 1927.

Butter 2,40, **Eier** die Mandel 3 70 **Milch** 0,34 **Sahne** 3,40. **Äpfel** 0,35—0 60 **Spinat** 0 30 **Rosenkohl** 0,40. **Grünkohl** 0,20 **Walnüsse** 1,50, **Weiße Bohnen** 0,55 **Erbsen** 0,60, **Mohn** 1,20, **Rote Rüben** 0,10, **Mohrrüben** 0,10, **Kohlrabi** 0,20, **Rotkohl** 0,25, **Weißkohl** 0,20 **Kartoffeln** 0,06 **Zwiebeln** 0,30 **Frischer Speck** 1,85. **Geräucherter Speck** 2.20, **Schweinefleisch** 1,50,—1,70, **Rindfleisch** 1 00—1,70, **Hammelfleisch** 1,50 1,70, **Kalbfleisch** 1,25 — 1,40. **Gans** 12,00 — 16 00, **Ente** 5,00 — 8 00, **Huhn** 2,50—4.50. **Paar Tauben** 2 0 —2 50 **Zander** 2,50—2,80, **Karpfen** 2,50—2,60, **Hechte** 2,00, **Barsche** 1,00, **Weißfische** 0,80 zł.

Schlacht- und Viehhof Poznań.

Freitag den 14. Januar 1927

Es wurden aufgetrieben: 38 Rinder, 136 Schweine, 112 Kälber, 114 Schafe, zusammen 400 Stück Tiere.

Marktverlauf: Wegen zu geringen Auftriebs wurden keine Notierungen gemacht.

Volkshochschule Dornfeld.

Am Diestag, dem 8. März beginnt der XI. viermonatliche Volkshochschulkursus in der Dornfelder Volkshochschule. Dazu sind alle jungen Mädchen, die mindestens das 18. Lebensjahr vollendet haben und eine Vertiefung des Alltagslebens ersehnen oder erstreben, herzlich eingeladen. Die Volkshochschule will und kann in der kurzen Zeit keine Fachbildung vermitteln, wird aber in jeder Weise darnach streben, die jungen Menschen, die sich ihr anvertrauen, hinzuführen zu den tiefen Schätzen der Religion und des Volkstums. Das Evangelium Christi und die Zugehörigkeit zum deutschen Volke sind die beiden Angelpunkte, um die sich das Leben in der Volkshochschule dreht. Gerade für uns evangelische Deutsche in Polen, die wir in einsamer Zerstreuung wohnen, ist eine solche Stärkung in einem viermonatlichen Zusammenleben von größter Wichtigkeit. Die Volkshochschule will die Teilnehmer ihrer Kurse an die Quellen deutschen Lebens und Erlebens in Geschichte und Literatur führen und ihnen die in unserer Zeit so vielfach verlorene oder doch ganz oberflächlich gewordene Grundkraft unserer Religion wieder zum Herzstück unseres Lebens zu machen versuchen.

Die Kosten des Kursus sind so niedrig gestellt, daß jeder, der den ernstlichen Willen hat, auch zur Volkshochschule kommen kann. Für wirklich Bedürftige, denen es ganz unmöglich ist, den Betrag aufzubringen und die Sehnsucht nach einer solchen Vertiefung des Alltagslebens haben, sollen sich unter Anführung der Gründe um ein Stipendium bei der Leitung der Volkshochschule bewerben. Der regelmäßige Betrag für alle 4 Monate einschließlich, Verköstigung, Wohnung, Beheizung und Schulgeld beträgt 240 Złoty.

Wer Näheres über die Volkshochschule selbst erfahren will, dem sei empfohlen: 1. Ein Blättchen mit Bildern aus dem Leben der Volkshochschule (gegen Einsendung von 40 Groschen), 2. Ein Heft (bzw. Doppelheft) der „Volkshochschulgemeinde" (gegen Einsendung von 50 Groschen bzw. 1 Złoty).

Nähere Auskunft über den Kursus erteilt gegen Beilegung des Rückportos die: Volkshochschule Dornfeld, p. Szczerzec, pow. Lwów.

J. KADLER, vorm. O. Dümke, Möbelfabrik

Poznań, ul. Fr. Ratajczaka 36
Eingang durch den Hof

empfiehlt [31

Wohnungseinrichtungen, Klubmöbel.

Saxonia-Apotheke

POZNAŃ, Głogowska 74-75. Tel. 6026.

Tierarzneimittel, Spritzen etc.
Versandapotheke aller registr. Medikamente und Spezialitäten.

Haupt-Niederlage der Homöopathischen und Biochemischen Mittel der Homöopathischen Centraloffizin von Dr. Wilmar Schwabe, Leipzig.

Altbekannte **Stammzucht** des großen weißen

Edelschweines

gibt dauernd ab: **Jungeber und Jungsauen** von 3 Monaten aufwärts, erstklassiges, robustes Hochzucht-material ältester reinster Edelschwein-Herdbuch-Abstammung

45] **Modrow,** Modrowo (Modrowshorst) bei Starszewy (Schöneck), Pomorze.

Tapeten! Linoleum!

Centralny Dom Tapet

Koczorowski & Borowicz

Tel. 3424 **Poznań, Stary Rynek 89,** I. Etage. Tel. 3424

Empfehlen ihr gut sortiertes umfangreiches Lager von Tapeten-Neuheiten vom **einfachsten** bis zum **feinsten** Genre in- und ausländischen Fabrikaten unter fachmännischer Bedienung. [103

Zur gefl. Beachtung: Anfang Februar eröffnen wir in der **ulica Gwarna 19,** den neuzeitlichen Verhältnissen entsprechend ausgestattet, **eine weitere Niederlage.**

Engros! Détail!

Eigene Erzeugnisse!

Garantiert Bielitzer Waren

kauft man am besten bei

Gustaw Molenda & Sohn

Tuchfabriken in Bielsko, bestehend seit 1850.

Eigenes Fabriklager in [78

Poznań, Plac Św. Krzyski 1, Tel. 55-15.

Grosse Auswahl in Herren- und Damenstoffen jeder Art und in verschiedenen Qualitäten, ferner Billardstoffe, Wagentuche, Livree- Förstertuche.

Eigene Erzeugnisse!

Verlag: Verband deutscher Genossenschaften in Polen T. z. Poznań, Wjazdowa 3.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Ing. agr. Karl Karzel, für den Verlag u. Anzeigen: Luise Dahlmann, in Poznań, Zwierzyniecka 13.
Anzeigenannahme in Deutschland „Ala", Berlin SW. 19, Krausenstr. 38/39. — Druck.: Drukarnia Concordia Sp. Akc., Poznań.